

Am 1. September 2009 jährt sich zum siebzigsten Mal der Beginn des 2. Weltkriegs.

Am gleichen Tag wurde das sogenannte Euthanasieprogramm begonnen. Diesem Mordprogramm fielen 260.000 Menschen zum Opfer.

LEBENS W E R T -

Arbeitshilfe für die Jugendarbeit

Entwurf eines Friedensgebets zum 1.9.2009

Inhalt:

Vorwort

1. Informationen zur „Aktion T4“

2. Methoden und Übungen

2.1. Spiele und Übungen zur Bearbeitung des Themas in der Jugendarbeit

2.2. Arbeit mit der Methode „Umfrage zum Thema Behinderung“

3. „LEBENS W E R T“ - Ablauf des Friedensgebets und Textbausteine

4. Dokumentation

4.1. Infobeitrag Anna-Luisen-Stift

4.2. Von allen vertuscht: „Göttin in Weiß“ eine Euthanasieärztin?

4.3. Propagandamaterial

4.4. Aus dem NPD-Aktionsprogramm „Für ein besseres Deutschland“

4.5. Literaturhinweise

4.6. Weblinks

Liebe Leserinnen und Leser!

Nächstenliebe verlangt Klarheit – Evangelische Kirche gegen Rechtsextremismus: Das Themenjahr ist beendet, das Thema leider immer noch hochaktuell.

Wir können uns nicht zurücklehnen, sondern bleiben gefragt, für Nächstenliebe und gegen Gewalt einzutreten. Wir sind gefragt: mit klaren Worten und mit unserem Mut, dafür einzustehen.

Wir sind erschrocken über die offene oder verdeckte Zustimmung zu rechtsextremen Positionen, Haltungen und Taten. Rechtsextremisten drängen in Parlamente, präsentieren sich in den Städten, kämpfen um die Köpfe und Herzen von Jugendlichen.

Immer wieder fallen Menschen auf die dumpfen oder raffinierten Parolen der braunen Rattenfänger herein. Das liegt u.a. an der erschreckenden Ahnungslosigkeit nicht nur junger Leute im Hinblick auf unsere jüngere Geschichte.

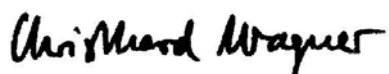
Deshalb legt die AG „Rechtsextremismus und Kirche“ mit der Arbeitshilfe nicht nur den Vorschlag für ein Friedensgebet vor, sondern umfangreiche Informationen über ein dunkles Kapitel unserer Geschichte. Die im sogenannten Euthanasieprogramm begangenen schrecklichen Verbrechen an wehr- und hilflosen Menschen hatten ihre geistigen Wurzeln in den menschenfeindlichen Überzeugungen vom „Recht des Stärkeren“ und der Existenz „lebensunwerten Lebens“. Diese Überzeugungen werden noch immer öffentlich vertreten, und das nicht nur von bekennenden Rechtsextremisten. Wenn heute die NPD davon spricht, anstelle der Förderung von Schwachen das Augenmerk auf das Gesunde und Starke zu lenken, müssen wir nicht nur widersprechen, sondern daran erinnern, wohin derartige Propaganda führen kann.

Im vergangenen Jahr fanden in erfreulich vielen Kirchengemeinden der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) am 8. Mai Friedensgebete statt. Dabei wurde der Bücherverbrennung vor 75 Jahren gedacht. Von Heinrich Heine stammt der Satz: „Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“ Dieser Satz bewahrheitete sich auf schlimmste Weise.

Wir wollen deshalb am 1. September 2009 nicht allein an den Beginn des 2. Weltkrieges erinnern, sondern auch an das zeitgleich begonnene Euthanasiemordprogramm, dem 260.000 Menschen zum Opfer fielen.

Wir empfehlen auch in diesem Jahr, das Friedensgebet „LEBENSWERT“ in enger Kooperation mit verschiedenen Akteuren vorzubereiten und durchzuführen (Jugendarbeit, Kreisdiakoniestellen, andere diakonische Träger, Schulen sowie weitere gemeindliche und kommunale Partner).

Nächstenliebe verlangt Klarheit: Dazu soll die Arbeitshilfe und die aktive Umsetzung der darin enthaltenen Vorschläge dienen. Das wünscht im Namen der AG Rechtsextremismus



Oberkirchenrat Christhard Wagner

Besonderer Dank gilt Jürgen Wollmann, Christoph Schellenberger, Karolin Schulz und Ilka Hesse für ihre engagierte Mitwirkung an der Erarbeitung der Arbeitshilfe.

1. Was steht hinter T4?

Als „**Euthanasiemorde**“ oder „**Aktion T4**“ bezeichnet man die systematische Ermordung von Psychiatrie-Patienten und behinderten Menschen durch SS-Ärzte und -Pflegerkräfte zwischen 1940 und 1941. Die „Aktion“ wurde auch als „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ bzw. „NS-Krankenmorde“ bekannt. Heute unterscheidet man drei Phasen: die Kinder-, die Erwachsenen- und die sogenannte „wilde“ Euthanasie, die ab 1942 dezentral und damit weniger öffentlich fortgesetzt wurde. Allein in den sechs Euthanasieanstalten Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Sonnenstein, Bernburg und Hadamar wurden mehr als 100.000 Menschen getötet. Insgesamt fielen der Mordaktion 260.000 Menschen zum Opfer. Die Massentötungen trugen euphemistische Namen wie „Euthanasie“ oder „Aktion Gnadentod“. In der Nachkriegszeit wurde das Kürzel „Aktion T4“ gebräuchlich. Namensgebend war eine Villa in der Tiergartenstraße 4 in Berlin. Dort befand sich während der NS-Zeit das Büro, von dem aus die Ermordung behinderter Menschen im gesamten Deutschen Reich zentral gesteuert wurde.

In den erhaltenen Quellen findet sich allerdings die Bezeichnung „Aktion T4“ nicht. Dort werden vielmehr die Begriffe „Aktion“ beziehungsweise „Eu-Aktion“ oder „E-Aktion“ verwendet. E war dort das Kürzel für „Euthanasie“. Über lange Zeit stand dieses griechische Wort für den selbst gewählten "guten Tod", also für Selbsttötung, den Suizid. In Deutschland bleibt es verbunden mit der tausendfachen Ermordung Kranker, Kinder oder Alter im Nationalsozialismus aus ökonomischen Erwägungen und lässt sich daher auf unabsehbare Zeit nicht ohne diesen Zusammenhang verwenden.

Geschichtliche Hintergründe

Die von den Nationalsozialisten praktizierte sogenannte „Euthanasie“ geht auf die Idee der „Rassenhygiene“ zurück. Dieses Konzept wurde in den 1920er Jahren entwickelt und ist eng verbunden mit dem in der nationalsozialistischen Ideologie festgelegten „Endziel“ einer „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Dabei handelt es sich um einen verschleiern den Euphemismus für die geplante und systematische Ermordung von sogenannten „Erb- und Geisteskranken, Behinderten und sozial oder rassistisch Unerwünschten“ und nicht um Euthanasie im Sinne einer vom Patienten gewünschten Sterbehilfe bei einer unheilbaren Krankheit.

Die Entscheidungen dazu fielen nach Aktenlage zu "Gutachtern" beauftragte Ärzte.

Mit der „Aktion T4“ wollten die Nationalsozialisten einem ihrer ideologischen Kernziele näherkommen: der „Aufartung“ oder „Aufnordung“ des deutschen Volkes. Zur Umsetzung dieses Ziels gehörten verschiedene Maßnahmen. Zur harmlosen Unterstützung zählten Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen, Steuererleichterungen, aber auch Zuweisung von Siedlerstellen und Erbhöfen zur Förderung von zahlreichem rassistisch erwünschten Nachwuchs. Doch unter der Federführung von Reichsminister des Innern Wilhelm Frick wurden auch verschiedene Gesetze verabschiedet, die jede „Beeinträchtigung des deutschen Volkskörpers“ vermeiden sollten. Ziel war die „Verhinderung“ der Fortpflanzung von Menschen mit einer (angeblichen) Erbkrankheit sowie von sozial und rassistisch unerwünschten Menschen.

- 14. Juli 1933: Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (RGBl 1933 I, 529) ermöglicht die, auch erzwungene, Sterilisation von Menschen mit vermeintlich erblichen Krankheiten. Insgesamt etwa 400.000 Männer und Frauen werden zwangssterilisiert, wobei über 6.000 Menschen zu Tode kommen.
- 26. Juni 1935: Das „Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (RGBl 1935 I, 773) legalisiert den Schwangerschaftsabbruch bei diagnostizierter Erbkrankheit. 1938 kommen zur schon bestehenden medizinischen Indikation die rassistische Indikation und 1943 die ethische Indikation.
- 15. September 1935: Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (RGBl 1935 I, 1146) verbietet Heirat und außerehelichen Verkehr mit „fremdrassigen“ Menschen; dafür wird der Begriff „Rassenschande“ geprägt.

- 18. Oktober 1935: Das „Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes – Ehegesundheitsgesetz“ (RGBl 1935 I, 1246) untersagt die Eheschließung von Menschen mit einer (vermeintlichen) Erbkrankheit oder geistigen Behinderung mit gesunden bzw. nichtbehinderten Menschen.

Den Sterilisationen folgte schließlich das „Ausmerzen“ in Form der „Vernichtung von lebensunwertem Leben“. 1939 begannen die Nationalsozialisten mit der Tötung von erbkranken und geistig oder körperlich beeinträchtigten Säuglingen und Kindern. Der sogenannten „Kinder-Euthanasie“ fielen mindestens 5.000 Kinder zum Opfer.

Kurz darauf begann die Erwachsenen-„Euthanasie“, bei der etwa 70.000 Bewohner von Heil- und Pflegeanstalten sowie Heimen für Menschen mit Behinderung umgebracht wurden. Auch nachdem die Berliner Zentrale die „Aktion T4“ im August 1941 eingestellt hatte, wurde die Erwachsenen-„Euthanasie“ dezentral relativ unauffällig weitergeführt. Mit der „Aktion Brandt“, (benannt nach Dr. Karl Brandt, dem Begleitarzt Hitlers) wurden ab 1943 Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten in besondere Anstalten verlegt, die in der Mitte des Reiches oder im Osten lagen. Dort wurden die behinderten Menschen gezielt getötet, indem man ihre Medikamente überdosierte oder sie verhungern ließ. Diese Phase nach dem „offiziellen“ Ende der „Euthanasie“ wird auch als „wilde Euthanasie“ bezeichnet. Sie kostete etwa 30.000 weiteren Menschen das Leben.

Noch bis zum Ende des Krieges wurden kranke und nicht mehr arbeitsfähige KZ-Häftlinge in drei der ehemaligen Tötungsanstalten der „Aktion T4“ (Bernburg, Sonnenstein und Hartheim) getötet. Dieser nach ihrem Aktenzeichen 14f13 bezeichneten Aktion fielen etwa 20.000 Häftlinge zum Opfer.

Beginn und Organisation der „Aktion T4“

Bereits im Juli 1939 besprach Hitler mit dem Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti, dem Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers und Martin Bormann als Leiter der NSDAP-Parteikanzlei die Fortführung der bereits laufenden „Vernichtung von lebensunwertem Leben“. Es wurde entschieden, dass nicht nur Kinder, sondern auch psychisch Kranke durch „Euthanasie“-Programme getötet werden sollten.

Im Oktober 1939 ermächtigte Hitler den Leiter der KdF („Kraft durch Freude“) Bouhler und den „Begleitarzt des Führers“ Karl Brandt als medizinischen Fachmann mit der organisatorischen Durchführung der „Euthanasie“. Das Schreiben auf Hitlers privatem Briefpapier war auf den 1. September 1939 zurückdatiert, den Tag des Kriegsbeginns - offensichtlich um einen Zusammenhang herzustellen zwischen dem „Krieg nach außen“ und dem „Krieg nach innen“. Es hatte folgenden Wortlaut: „Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“

Da die Kanzlei des Führers nicht öffentlich mit den beschlossenen Maßnahmen in Zusammenhang gebracht werden sollte, wurde eine Sonderverwaltung gebildet. Diese war dem Hauptamt II der KdF (Kraft durch Freude), geleitet von Viktor Brack, unterstellt und wurde durch den Reichsschatzmeister der NSDAP finanziert. Ab April 1940 war die Zentrale in einer Villa in der Berliner Tiergartenstraße 4 untergebracht.

Für die Auswahl der Opfer waren 40 „Gutachter“ berufen worden, die anhand einer Patientenbeschreibung auf Meldebögen über deren Schicksal entscheiden sollten. Die Menschen, die sie zu beurteilen hatten, bekamen sie nicht zu sehen.

In einer Besprechung am 9. Oktober 1939 wurde das Ziel formuliert, unheilbare Erbkrankheiten auszurotten und gleichzeitig die Kosten für die Anstaltspflege zu senken. Dabei wurde die Zahl der betroffenen Patienten auf etwa 70.000 festgelegt. Noch am selben Tag wurden mit einem Runderlass die in Frage kommenden Heil- und Pflegeanstalten aufgefordert, für bestimmte Patienten Meldebögen auszufüllen. Auf diesen mussten detaillierte Angaben zu Krankheit und Arbeitsfähigkeit gemacht werden. In einem beiliegenden Merkblatt waren als Kriterien für die Auswahl der Opfer vorgegeben:

- Schizophrenie, exogene Epilepsie, Encephalitis, Schwachsinn, Paralyse, Chorea Huntington, Menschen mit seniler Demenz oder anderen neurologischen Endzuständen, wenn sie nicht oder nur noch mit mechanischen Arbeiten beschäftigt werden konnten,
- Menschen, die schon länger als fünf Jahre in der Anstalt waren,
- kriminelle „Geisteskranke“,
- Menschen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen oder nicht „deutschen oder artverwandten Blutes“ waren.

Die betroffenen Anstalten wurden über den eigentlichen Zweck dieser Erfassung im Unklaren gelassen. Man teilte ihnen lediglich mit, dass sie erfolgte, um Planungen zu erleichtern.

Von dem zuständigen Referenten im Reichsministerium des Innern wurden die Meldebögen an die T4-Zentrale weitergeleitet. Dort legte man eine Karteikarte an und schickte Fotokopien von jedem Meldebogen an drei Gutachter. Die Gutachter trugen ihre Entscheidung in einem schwarz umrandeten Kasten auf die Meldebogenkopie mit einem roten „+“ für „Töten“ und einem blauen „-“ für „Weiterleben“ ein. Konnte sich ein Gutachter nicht entscheiden, versah er den Meldebogen mit einem „?“ und gegebenenfalls einer Bemerkung. Eine wichtige Rolle bei der Beurteilung spielte die Frage, ob der betreffende Mensch als arbeitsfähig und heilbar bewertet wurde (= weiterleben) oder nicht (= töten). „Heilen oder Vernichten“ – das waren die komplementären Teile der nationalsozialistischen Ideologie.

Aufbau der Mordanstalten

Im Gebiet des Deutschen Reiches wurden zwischen 1939 und 1941 sechs „Euthanasie-Tötungsanstalten“ errichtet:

T4-Tötungsanstalt	Ort	Heutiges Bundesland	Zeitraum
Grafeneck	Gomadingen	Baden-Württemberg	20. Januar 1940 bis Dezember 1940
Brandenburg	Brandenburg an der Havel	Brandenburg	8. Februar 1940 bis Oktober 1940
Hartheim	Alkoven bei Linz	Oberösterreich	6. Mai 1940 bis Dezember 1944
Sonnenstein	Pirna	Sachsen	Juni 1940 bis September 1942
Bernburg	Bernburg (Saale)	Sachsen-Anhalt	21. November 1940 bis 30. Juli 1943
Hadamar	Hadamar bei Limburg	Hessen	Januar 1941 bis 31. Juli 1942

Die „Euthanasie“-Anstalt Bernburg löste im Herbst 1940 Brandenburg ab, Hadamar die Mordanstalt Grafeneck. In den von Deutschland annektierten Gebieten Nord- und Westpolens (Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland) gab es weitere Tötungsanstalten, die aber zunächst nicht der Berliner Zentrale unterstanden.

Der Weg in die Mordanstalten

1. Anstalt, Heim: Bürokratische Registrierung in Listen und Karteikarten, Medizinische Gutachter außerhalb der Anstalten selektieren unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsunfähigkeit. Die Anstalt erhält eine Liste der zum Abtransport vorgesehenen Personen mit Datum und (zwecks Bereicherung) der genauen Angabe, was den Patienten mitzugeben ist.
2. Transport in Zwischenanstalten. Dies soll den Endpunkt des Transports verschleiern und dient als Puffer bei Überfüllung der Tötungsanstalten. Begleitpersonen der Ursprungseinrichtung müssen hier umkehren. Meistens werden die Bus-Transporte

zentral gesteuert, nur in Einzelfällen gibt es Transporte im öffentlichen Verkehrssystem. Als Zwischenanstalt dienen für jede Tötungsanstalt jeweils zwei bis vier Anstalten (zumeist staatliche Psychiatrien) im weiteren Umfeld der Tötungsanstalten.

3. Transport von der Zwischenanstalt zur Tötungsanstalt, abhängig von der dort vorhandenen Tötungskapazität.
4. In der Tötungsanstalt werden die Patienten massenweise ermordet – meist durch Gas, aber auch durch Giftspritzen, Unterernährung, Kälte und Misshandlung. Die Organisatoren der „Aktion T4“, Viktor Brack und Karl Brandt, hatten angeordnet, dass die Tötung der Kranken ausschließlich durch das ärztliche Personal erfolgen durfte, da sich das Ermächtigungsschreiben Hitlers nur auf Ärzte bezog.
5. Danach Beseitigung der Leichname meist durch Verbrennen. Bei zuvor eigens markierten Personen wird vorhandenes Zahngold herausgebrochen.
6. Bürokratische Abwicklung in separaten Standesämtern der Tötungsanstalten mit serienweiser Erstellung von gefälschten, aber amtlichen Todesurkunden. Dabei verwendet z. B. Hartheim den Briefkopf von Brandenburg und umgekehrt, so dass Angehörige an ein Versterben in der weit entfernten Anstalt glauben mussten. Damit werden persönliche Besuche und Nachforschungsversuche vor Ort fehlgeleitet und weitere Beschwerden von Angehörigen mit weiten Reisen erschwert. Möglicher Widerstand oder auch nur Aufwand durch Nachfragen wird so von Anfang an gezielt klein gehalten. Es gab ein Kurierdienstauto eigens für die Aktenverschiebungen zwischen den Anstalten, weil beispielsweise erfundene Akten aus Hartheim in Brandenburg mit Briefkopf der Anstalt Brandenburg beim dortigen Postamt eingeliefert wurden.
7. Bereicherung der Anstalten, indem für Quartier, Kost und Pflege über Wochen und Monate Rechnungen an den Kostenträger erstellt werden, obwohl die Personen sofort nach ihrer Ankunft getötet worden sind. Angehörige werden mit gefälschten Krankengeschichten irreführt, die Anhaltspunkte enthalten für die erfundenen natürlichen Todesursachen, als Ende einer angeblich länger andauernden Krankheit.
8. Irreführung der Angehörigen durch Zusendung von Urnen mit Verbrennungssasche aus der genannten weit entfernten Anstalt. Die Asche ist nicht die der getöteten Person. Zudem bereichern sich die Anstalten durch Verrechnung angeblich damit verbundener Kosten.

Tötungsvorgang am Beispiel der Tötungsanstalt Grafeneck

Auszug aus dem Band „Euthanasie im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940“ der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart Januar 2000:

„Nach Eintreffen des Transports in Grafeneck wurden die eingelieferten Menschen in die Aufnahmebaracke geführt, dort vom Schwesternpersonal in Empfang genommen, entkleidet, gemessen, gewogen, fotografiert und dann zur Untersuchung gebracht. Diejenigen Personen, die Goldzähne besaßen, wurden besonders gekennzeichnet. Schließlich führte man die Menschen den Ärzten zur letzten Untersuchung vor. In manchen Fällen wurden dabei Beruhigungsspritzen gegeben, in den weitaus meisten Fällen dauerte die Untersuchung nur wenige Sekunden bis zu einer Minute. In Grafeneck nahmen sie die Ärzte Dr. Schumann, Dr. Hennecke und ab April Dr. Baumhard vor. Sie diente aber in der Regel nicht dem Zweck einer nochmaligen Überprüfung des Krankheitszustandes, um sozusagen auf diese Weise eine letzte Auswahl zu treffen, sondern sie wurde dazu benutzt, die sachliche und personelle Richtigkeit der vorgestellten Menschen zu überprüfen und auffallende Kennzeichen zu notieren, die für die Erstellung einer späteren Todesursache von Bedeutung sein konnten. [...]

Nachdem die Untersuchung abgeschlossen war, setzte sich der Zug der Ahnungslosen in Bewegung. Den jetzt nur noch spärlich Bekleideten wurde zum Teil ein alter Militärmantel übergeworfen, dann ging es durch ein Tor im Bretterzaun, vorbei am rauchenden Krematorium, zum Todesschuppen. Die Tötung erfolgte durch Kohlenmonoxidgas, das der Anstaltsarzt durch Bedienen eines Manometers in den Vergasungsraum einströmen ließ. Die erforderlichen Stahlflaschen lieferte die Firma Mannesmann, die Befüllung besorgte die IG Farben-Industrie (BASF) im Werk Ludwigshafen. Beim Betreten des Vergasungsraumes wurden die Kranken,

maximal 75 Personen, nochmals gezählt, sodann die Tore geschlossen. Anfangs schienen einige Opfer noch geglaubt zu haben, es gehe tatsächlich zum Duschen, andere begannen sich im letzten Augenblick zu wehren und schrien laut. Die Zufuhr des Gases betrug in der Regel etwa 20 Minuten; sie wurde eingestellt, wenn sich im Vergasungsraum keine Bewegung mehr feststellen ließ. [...] Geraume Zeit nach der Vergasung öffneten Hilfskräfte, die Gasmasken trugen, die Flügeltore. Ihnen bot sich in der Regel ein schrecklicher Anblick: Die Körper der Toten und der Boden waren mit Stuhl, Menstruationsblut und Erbrochenem beschmutzt, manche Leichen waren ineinander verkrallt und mussten mit Gewalt voneinander getrennt werden. Dasjenige Personal, welches die Krematoriumsöfen bediente, deswegen manchmal auch ‚Brenner‘ genannt, war auch zuständig für den Abtransport der Leichen zu den Öfen [...]. Vorher wurden den mit einem Kreuz bezeichneten Patienten die Goldzähne ausgebrochen und bei der Verwaltung abgeliefert; das so gewonnene Rohmaterial wurde sodann bei Degussa zu Feingold verarbeitet.“

Opferzahlen der T4-Tötungsanstalten 1940–1941

Eine erhalten gebliebene interne T4-Statistik überliefert die genauen Zahlen der in den sechs „Anstalten“ von 1940 bis zum 1. September 1941 „desinfizierten“ (vergasen) Menschen:

Anstalt	1940	1941	Summe
A (Grafeneck)	9.839	---	9.839
B (Brandenburg)	9.772	---	9.772
Be (Bernburg)	---	8.601	8.601
C (Hartheim)	9.670	8.599	18.269
D (Sonnenstein)	5.943	7.777	13.720
E (Hadamard)	---	10.072	10.072
gesamt	35.224	35.049	70.273

Personelle Kontinuitäten

Nach Protesten der Kirchen gegen die „Erwachsenen-Euthanasie“ verfügte Hitler am 24. August 1941, dass die in den Tötungsanstalten zentralisierte „Euthanasie“ eingestellt werden sollte. Stattdessen wurde die „Euthanasie“ dezentralisiert weitergeführt, was noch wesentlich mehr Opfer forderte als die „Aktion T4“. Außerdem wurde in den drei Anstalten Bernburg, Sonnenstein und Hartheim die als „Aktion 14f13“ bezeichnete Tötung von kranken oder nicht mehr arbeitsfähigen KZ-Häftlingen durchgeführt.

Das freiwerdende Personal der anderen Tötungsanstalten wurde zur personellen Basis für die zeitgleich anlaufende Durchführung der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ (Shoa), der Ermordung von etwa 1,7 bis 1,9 Millionen Juden in den drei Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Einen Nachweis für diese personellen Kontinuitäten bildet der so genannte Gaskammerbrief des Juristen Erhard Wetzel, der im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete des NS-Rassenideologen Alfred Rosenberg als „Judenreferent“ arbeitete. Der Brief gilt als das früheste Dokument der Verbindung zwischen der „Aktion T4“ und der systematischen Ermordung der Juden in Europa. Insgesamt über 100 der in der „Euthanasie“ ausgebildeten und tätigen Beschäftigten stellten das „Fachpersonal“ für die Durchführung der „Endlösungs“-Maßnahmen.

Widerstand gegen die Aktion

Den massivsten Widerstand gegen die „Euthanasie“ leisteten die Kirchen. Die mutige Predigt des Bischofs von Münster Clemens August Graf von Galen am 2. August 1941, in der er die Euthanasie offen als Mord anprangerte, ist wohl am bekanntesten geworden. Sie hat

entscheidend zum Abbruch der "T4"-Aktion durch Hitler am 24. August 1941 beigetragen. Aber auch Repräsentanten der evangelischen Kirche haben ihre Stimme gegen den Massenmord wirksam erhoben, unter ihnen die evangelischen Pastoren Paul Gerhard Braune, Leiter der Lobetaler Anstalten, und Fritz von Bodelschwingh, Direktor von Bethel. Ausgehend vom fünften Gebot „Du sollst nicht töten!“, hatten die christlichen Kirchen den Schutz des Lebens – des geborenen wie des ungeborenen – zu einem ihrer wichtigsten Anliegen erhoben. Daraus leiteten sie ihre entschiedene Ablehnung der Vernichtung "lebensunwerten Lebens" ab. Da nicht wenige Anstalten unter kirchlicher Leitung standen, waren kirchliche Stellen schon früh informiert und unmittelbar mit der NS-Mordaktion konfrontiert: Es ging daher für die Kirchen nicht nur um die Bekundung ihrer ethischen Haltung, sondern auch um Leben und Tod ihrer Schutzbefohlenen.

Ein herausragendes Beispiel des Widerstandes gegen den Abtransport und die Tötung der Anstaltsinsassen ist aus dem Marienstift in Arnstadt dokumentiert: Dem damaligen Anstaltsleiter Kirchenrat Friedrich Behr und seinen Mitarbeitern gelang es unter großem persönlichen Einsatz und Mut, alle Kinder und Jugendlichen den Vernichtungsmaßnahmen zu entziehen.

Während die NS-Propaganda der Bevölkerung ein Bild von dahindämmernden Geisteskranken zu vermitteln suchte, sprach sich der bevorstehende Massenmord in erstaunlich kurzer Zeit unter den Anstaltspatienten herum. Die herumschwirrenden Gerüchte vom Abtransport ins Ungewisse lösten Angst und Schrecken bei den Betroffenen aus und führten immer wieder zu Gegenwehr vor allem bei den Transporten, aber auch zu Fluchtversuchen aus den Heimen.

Der von Bischöfen, Priestern, Pfarrern, katholischen und evangelischen Laien getragene christliche Widerstand konnte die NS-Euthanasie zwar nicht verhindern oder vollständig beenden, denn die Kindereuthanasie und die dezentralen Morde gingen weiter. Aber der mutige Widerstand unterbrach die Mordaktion und die Pläne der „NS-Rassenhygieniker“ und streute somit Sand in das Getriebe der mörderischen Diktatur. Der Bischof von Münster und andere protestierende hohe Würdenträger blieben unangetastet. Einige Euthanasiegegner wurden zeitweise inhaftiert; der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg kam auf dem Transport in das KZ Dachau um; der unbotmäßige Amtsrichter Lothar Kreyssig wurde zwangspensioniert. Die Nationalsozialisten, insbesondere Hitler selbst, wagten nicht, mit dem sonst üblichen brutalen Terror gegen Regimegegner vorzugehen. Sie fürchteten negative Reaktionen in der Bevölkerung, die sie zu diesem Zeitpunkt, nach dem im Juni 1941 begonnenen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion, nicht brauchen konnten.

2. Methoden und Übungen

2.1. Spiele und Übungen zur Bearbeitung des Themas in der Jugendarbeit

Die nachfolgende Sammlung an Spielen und Übungen ist geeignet für die Thematisierung von Behinderung und Rechtsextremismus. Auch eine Geschichtswerkstatt kann damit untersetzt bzw. ein Impuls für einen zeitgeschichtlichen Einstieg gegeben werden. Sie soll eine Hilfestellung bei der Vorbereitung auf „Junge-Gemeinde-Abende“ und „Projekttag“ sein.

Spiele und Übungen		... für einen JG-Abend	... für einen langen JG-Abend	Für einen Projekttag
Aufwärmen	<ul style="list-style-type: none"> - „Guffy“ - „Begrüßungsrituale“ <p>Die Übung „Begrüßungsrituale“ hilft Unterschiede zwischen den TeilnehmerInnen zu thematisieren.</p>	X	X X	X X
Sensibilisierung	<ul style="list-style-type: none"> - „Blinder Elch“ „Blinder Elch“ kann als Einstieg in die Behinderung Blindheit dienen. - „Andersgleich“ - „Drei Musketiere“ <p>„Andersgleich“ und „Drei Musketiere“ bauen auf ein sehr persönliches und intensives Auseinandersetzen mit zwischenmenschlichen Unterschieden</p>	X	X X	X X
Das Thema begreifen	<ul style="list-style-type: none"> - „Böse Geschichten erzählen“ „Böse Geschichten erzählen“ zielt auf die Verzerrung von Informationen ab, die auftritt, wenn man nur Infos von Dritten bekommt (Einstieg zu Propaganda im 3. Reich, Einstieg „Gerüchte“) - „Macht über Dich“ ein Spiel über das Nutzen von Macht - „Prioritäten“ eine Übung zu Toleranz und Werten – über die Übung kann Behinderung thematisiert werden - „Rotfuß-Blaufuß“ Thematisierung von Ausgrenzung - „Peter und Hans“ ein prima Spiel zu Vorurteilen - „Wahrheit“ kann schnell umgebaut werden auf Behinderte, dann eine gute Übung mit Stereotypen 	X X	X X	X X X
Rechts-extremismus entgegen	<ul style="list-style-type: none"> - „Leben im Staat der Hammerskins“ ein Spiel für alle diejenigen die meinen, „bei Adolf war ja nicht alles schlecht“ - „Parolen paroli bieten“ ein tolles Rollenspiel zur Überwindung von Sprachlosigkeit 			X X

Ein herzlicher Dank geht an Ralf-Erik Posselt von der Gewalt Akademie Villigst, der uns die Kopiererlaubnis für die Edition Zebra „Impulse und Übungen“ Band 2 gegeben hat, aus der die Übungen und Spiele entnommen wurden. Die vollständigen Sammlungen können auch unter folgender Adresse bestellt werden: http://www.gewaltakademie.de/gaeste/html/edition_zebra.html.

Guffy

TN-Zahl: 10 - 35
 Zeit: 20 min
 Material: evtl. Augenbinden
 Ziel: Wahrnehmung, Sensibilisierung für den Körper

Beschreibung:

Eine Person wird zum Guffy bestimmt, diese darf sehen, ist aber stumm. Die anderen TN suchen Guffy. Sie gehen dabei mit geschlossenen oder verbundenen Augen umher. Immer wenn eine Person mit einer anderen Person zusammentrifft fragt sie: „Guffy, Guffy, Guffy?“

Fragen beide Personen, wissen sie, dass sie Guffy nicht gefunden haben, denn der/die richtige Guffy schweigt, wenn er/sie angesprochen wird. Trifft eine Person auf Guffy, so wird auch diese zu Guffy und darf die Augen öffnen. Schnell werden immer mehr Personen zu Guffy. Das Spiel endet, wenn es nur noch Guffies gibt.

In einer anderen Variante schließen alle TN, auch Guffy, die Augen. Die Augen des/r Trainers/in bleiben natürlich geöffnet, damit grenzüberschreitende Körperkontakte thematisiert werden können.

Begrüßungssitten

TN-Zahl: Je mehr, desto amüsanter; v.a. für spielfreudige Menschen geeignet
Zeit: ca. 20 Minuten
Material: Anweisungskärtchen in mehrfacher Ausfertigung kopieren
Ziel: Ein spaßiges Einstiegsspiel zu einer Diskussion über unterschiedliche Verhaltensweisen in den verschiedenen Kulturen.

Beschreibung:

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Soeben in einem fremden Land auf dem Flughafen eingetroffen, versucht jede/r, seinen bzw. ihren Gastgeber zu finden. Da es sich um eine multikulturelle Gesellschaft handelt, sind die Begrüßungssitten teilweise recht unterschiedlich. Alle Reiseteilnehmer/innen haben jedoch rechtzeitig von ihrer Reiseagentur die entsprechende Zeremonie (auf einem Anweisungskärtchen) mitgeteilt bekommen. Jetzt gilt es sich zu finden. Die Gruppe wird je nach Größe in Gastgeber/innen und Gäste aufgeteilt, wobei auf eine/n Gastgeber/in durchaus mehrere Gäste treffen können. Jede/r erhält dann ein Anweisungskärtchen und den Auftrag, sich entsprechend dem jeweiligen Begrüßungsritual erkennen zu geben. Worte sollen dazu nicht verwendet werden.

Du gehörst zu den: Kupfer-Inuits. Sie begrüßen sich durch: Sanfter Faustschlag gegen Kopf und Schulter (des/der Partners/in)
Du gehörst zu den: Eipo auf Neuguinea. Sie begrüßen sich durch: Schweigen
Du gehörst zu den: Dani auf Neuguinea. Sie begrüßen sich durch: Minutenlanges Umarmen und Tränen der Rührung und Erschütterung
Du gehörst zu den: Loango. Sie begrüßen sich durch: Händeklatschen
Du gehörst zu den: Assyrern. Sie begrüßen sich durch: Kleider hergeben
Du gehörst zu den: Deutschen. Sie begrüßen sich durch: Händeschütteln
Du gehörst zu den: Indern. Sie begrüßen sich durch: Handflächen aneinanderlegen, vor den Körper halten und sich leicht verbeugen
Du gehörst zu den: Lateinamerikanern. Sie begrüßen sich durch: Den Kopf auf die rechte Schulter des Partners legen, drei sanfte Schläge auf den Rücken. Dann Kopf auf die linke Schulter des Partners, drei sanfte Schläge auf den Rücken
Du gehörst zu den: Mongolen. Sie begrüßen sich durch: Gegenseitig die Wangen beriechen und sich mit den Nasen berühren und mit den Nasen reiben.

Auswertung:

Welche Begrüßungsformen waren angenehm / unangenehm? Warum? Gab es irgendwelche Begrüßungen, die anders verstanden wurden (z.B. als Feindseligkeit, Annäherungsversuch)? Was für Gefühle kamen bei ungewohnten Formen der Begrüßung auf? Wie hätten die Einzelnen gerne spontan reagiert? Welche Strategie hat sich jede/r nach den ersten Erfahrungen zurechtgelegt, um sich möglichst unbeschadet zurechtzufinden? Was tun bei unterschiedlichen Bräuchen? Welche Regel soll gelten? Wer hat sich in welchem Maße wem "anzupassen"?

Andersgleich

TN-Zahl: bis 34, Paarübung
Zeit: je nach Gruppengröße
Material: keins
Ziel: Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen

Beschreibung:

Jede/r TN sucht sich ein/e andere/n TN, mit dem/der sie/er etwas gemeinsam hat. Beide suchen 2 weitere Gemeinsamkeiten und 3 Unterschiede. Es kann sich um äußere Merkmale wie Schuhgröße, Farbe des Pullis oder Augen handeln oder um andere Kriterien wie Geschwisterzahl, Herkunftsland, Sprachkenntnisse oder Hobbys.

Alle Paare stellen ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Großgruppe vor.

Auswertung:

Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden oft zunächst an äußeren Merkmalen festgemacht. Bei näherem Hinschauen entdeckt man aber, dass andere Kriterien eine neue, intensivere und persönlichere Perspektive eröffnen.

Blinder Elch

TN-Zahl: ab 8
Zeit: 10 Minuten
Material: Augenbinde, Notenständer o.ä.
Ziel: Selbsterfahrung, Vertrauen entwickeln

Beschreibung:

Im Raum wird ein Notenständer, an dem eine Jacke hängt, aufgebaut. Die TN müssen schnell nacheinander mit verbundenen Augen auf diesen Notenständer zugehen und wenn möglich die Jacke abnehmen.

Auswertung:

Was habt ihr erlebt?
Gab es Schwierigkeiten?
Warum war es komisch, dass alle zugesehen haben?
Was würde euch helfen?

Die drei Musketiere

TN-Zahl: Dreiergruppen von TN, die sich bisher nicht oder kaum kannten
Zeit: ca. 30 Minuten
Material: vorbereitete Fragebögen
Ziel: Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen und benennen

Beschreibung:

Die Dreiergruppen füllen ihre Fragebögen aus. Diese Fragebögen können ganz allgemein auf Vorlieben und Abneigungen bezogen sein oder auf ein bestimmtes Thema wie hier „Ferien“.

Die drei Musketiere:

Das sind die drei Vorlieben, die wir in den Ferien gern mochten:

- 1.
- 2.
- 3.

Das sind die drei Abneigungen, die wir in den Ferien nicht gemocht haben:

- 1.
- 2.
- 3.

Darin unterscheiden wir uns:

1. Name:
Ich unterscheide mich, weil.....
2. Name:
Ich unterscheide mich, weil.....
3. Name:
Ich unterscheide mich, weil.....

Auswertung:

Gab es Überraschungen?

Habt ihr etwas erfahren, was ihr vorher nicht wusstet?

Böse Geschichten erzählen

- TN- Zahl: mind. 8
Zeit: 30 min
Material: Karteikarten mit Rollenvorgabe
Ziel: Erfahren, wie Vorurteile den Inhalt von Fakten beeinflussen.

Beschreibung:

- Ein/e Teilnehmer/in erzählt, wie er/ sie zum Training angereist ist, mit allen Details vom Verlassen des Hauses bis zum Eintreten ins Trainingsgebäude.
- Ein/e andere/r TN gibt die Erzählung in der 3. Person wieder. Die erste Sprecherin kann danach korrigieren.
- Jede/r bekommt jetzt eine Karte mit einer bestimmten Rollenvorgabe. Diese soll zunächst geheim bleiben. Mit der angegebenen Rollenvorgabe/Erzählhaltung erarbeitet jede/r Teilnehmende für sich die gehörte Erzählung. Diese handelt in der 3. Person von der TN, die die erste Geschichte erzählt hat.

Rollenvorgaben: neugierige Nachbarin, der Geheimagent, der Rassist, Verehrer/in, Taxifahrer, Matrose, Tanzlehrerin, ...

- Einzelne Teilnehmende stellen ihre neue Version der Geschichte den anderen vor. Diese versuchen zu erraten, welche Rollenvorgabe auf der Karte stand. Zum Schluss wird diese offen gelegt.

Auswertungsfragen:

- Inwieweit ist die Information verzerrt worden?
- Lässt sich ein solcher Vorgang im Alltag leichter offen legen oder nicht?
- Verändern wir eigentlich immer die Informationen, die wir weiter geben?
- In welcher Situation, wo und wie haben wir das bisher erlebt?

Macht über Dich

TN-Zahl: max. 35, Paarübung und Auswertung in Kleingruppen (4 - 6 Personen)
Zeit: 120 min
Material: Papier, Stifte, Flipchart
Ziel: Umgang mit Macht erfahren, Einsatz von Macht und Gewalt erleben

Beschreibung:

Entscheidet bitte, wer von euch zuerst die Machtperson ist. Wenn dein Gegenüber einverstanden ist, gibt sie/er dir nun 5 Minuten Macht über sich. Mit dieser Macht kannst du jetzt machen, was du willst. Seid ihr einverstanden?

Es ist klar, dass wir auf das Taktgefühl der/des „Mächtigen“ vertrauen.

Bevor ihr anfangt, notiert bitte schnell auf einem Blatt Papier, was ihr in diesem Augenblick denkt, fühlt und befürchtet.

Nun beginnt die Übung: Die "Machtvollen" können über einen Menschen verfügen. Was machen sie? Erfahrungsgemäß fangen viele an, ihre/n Partner/in zu schikanieren. Sie schicken sie/ihn irgendwo hin, lassen sie/ihn Liegestütze machen. Die wenigsten lassen sich selbst etwas Gutes tun.

Nach 5 Minuten werden die Rollen getauscht, das Spiel beginnt von neuem.

Anschließend sollen die Teilnehmer/innen ihre erlebten Erfahrungen aufschreiben.

Fragen

An die Mächtigen:

- Wozu hast du deine Macht verwendet?
- Welches Gefühl hattest du dabei?
- Hast du Widerstand gespürt?
- Wie bist du damit umgegangen?

An die Ohnmächtigen:

- Hat dein/e Partner/in Macht ausgeübt?
- Welche Empfindungen hattest du?
- Hast du Widerstand geleistet?
- Wenn ja, welchen?

Zusätzliche Fragen für die Kleingruppe:

- Konntest du diese Macht annehmen?
- Wenn nicht, warum?
- Könnt ihr euch erklären, wieso Macht so und nicht anders ausgedrückt wurde?
- In welcher Rolle habt ihr euch wohler gefühlt? Habt ihr eine Erklärung dafür?

Auswertung (im Plenum):

- Welche Rolle war leichter auszuführen? In welcher Rolle habt ihr euch wohler gefühlt?
- Welche Gründe habt ihr dafür?
- Welche Gründe lassen uns lieber ohnmächtig als mächtig sein?

Hinweis:

Diese Übung eignet sich als Einstieg in die Machtdiskussion. Erfahrungsgemäß geschieht bei der "Machtausübung" nichts Unsittliches, auch wenn die Anweisungen dazu einzuladen scheinen.

Auffallend bei dieser Übung ist die häufig festzustellende Verweigerung, mit Macht sinnvoll umzugehen. Überwiegend wird nur Negatives verlangt. Was hindert aber Teilnehmende daran, kraft ihrer Macht sich etwas vorlesen zu lassen, einen gemeinsamen Spaziergang zu „befehlen“ oder eine Rückenmassage einzufordern bzw. eine andere angenehme Übung. Interessant ist auch die Erfahrung der Ohnmächtigen. Sie nehmen sich als viel freier wahr. Sie fühlen sich sogar manchmal mächtiger als die Mächtigen. Auch finden sich Beispiele des subtilen Widerstandes, z.B. langsamer gehen, etwas verschütten, nichts hören ...

Wenn Widerstand gegen die Übung auftritt, ist es sinnvoll, die Gründe dafür zu visualisieren. Eine Wandtafel oder ein Flipchart leisten dabei gute Dienste.

Prioritäten

TN-Zahl: 10 - 35 Personen

Zeit: mind. 45 min

Material: ein DIN A 3 Bogen pro Person, Farbstifte (mindestens zwei Farben)

Ziel: eigene Werte und Standards reflektieren und bewerten, Umgang mit Fremdheit und Anders-Sein

Beschreibung:

Erste Phase in Einzelarbeit:

Suche vier Werte, Errungenschaften, Standards, die für dich in deiner Kultur wichtig sind und die für andere Kulturen eine Bereicherung sein können. Stelle sie möglichst durch Symbole, notfalls durch Schrift dar.

Zweite Phase im Plenum:

Alle legen ihre Bilder auf den Boden. Nacheinander dürfen alle erst ihre, dann auch andere Bilder so bewegen, dass Zusammenhänge durch Nähe, Unterschiede durch Distanz deutlich werden. Keine Begründungen.

Dritte Phase in Kleingruppen

Auswertung in „nahen“ (vertrauten) Kleingruppen

Mögliche Auswertungsfragen:

Welcher Verstoß gegen welchen Wert/Standard würde dich am meisten ärgern oder existentiell bedrohen (unverzichtbare Standards)? Überlege, was deine Standards für dich bedeuten: Welche Gründe sind damit für dich verbunden?

Überlege anhand eines Standards: Welche Auswirkungen der Übernahme (positiv wie negativ) könnte es für andere, dir bekannte Kulturen geben?

Varianten:

- Werte-Pyramide bauen: Auf Kartons gemeinsame Werte schreiben und in eine pyramidenförmige Hierarchie ordnen.
- ‚Ich und Wir‘: Vierergruppen. Blätter, die durch diagonale Striche in vier Teile geteilt sind; im Zentrum des Blattes ein Quadrat. Jede/r Teilnehmer/in sitzt vor einer Seite des Blattes. In ihr/sein Außenfeld des Blattes schreibt jede/r, was nur er/sie aus der Gruppe kann; in das Quadrat schreibt die Gruppe, was sie alle können (oder wollen, oder ihre Werte bzw. Standards).
- ‚Markt der Werte‘: Angebote an die anderen machen - Was haben wir zu bieten, was wollen wir haben? Beispiel: Jede/r schreibt das, mit dem er/sie handeln will, auf einen Zettel und geht damit auf den Markt (durch den Raum gehen).

Rotfuß und Blaufuß

TN-Zahl:	beliebig, ab 7 Jahren
Zeit:	20 min
Material:	je TN eine Karte „Rotfuß“, eine Karte „Blaufuß“, Hut für Karten
Ziel:	Ausgrenzungserscheinungen erkennen und beim Namen nennen

Beschreibung:

Alle TN erhalten eine Karte, die geheim gehalten wird. Auf den Karten steht, dass sie Rotfüße sind. Ein stolzes Indianervolk. Nur ein TN erhält eine Karte mit Hinweis „Blaufuß“. Ein Stammesritual beginnt. Die Rotfüße gehen stampfend im gemeinsamen Rhythmus umher als herauskommt, dass ein Blaufuß unter ihnen ist. Die Suche nach dem „Verräter“ beginnt. Es darf nicht gesprochen werden. Haben mehrere Rotfüße einen Verdacht, dann gehen sie auf den vermuteten Blaufuß in der Gruppe zu und zeigen auf ihn.

Hinweis:

Durch gezieltes Vergeben der Blaufuß-Karte können mit dieser Übung ggf. vorhandene gruppenspezifische Ausgrenzungserscheinungen thematisiert werden.

Auswertung

Welche Veränderung ging in der Gruppe vor, als die Information mit dem Blaufuß kam?

Wie haben sich die Rotfüße gefühlt?

Wie hat sich der Blaufuß gefühlt?

Wer wurde verdächtigt und warum?

Hat es den/die Richtigen „getroffen“?

Peter und Hans

TN-Zahl:	10 - 35, zwei Gruppen, Auswertung im Plenum
Zeit:	ca. 20 min
Material:	Flipchart oder Tafel, Arbeitsbogen (siehe unten), Papier, Stifte
Ziel:	Demonstration des Halo-Effektes (Überstrahlung einer als dominant wahrgenommenen Eigenschaft auf andere Eigenschaften). Erfahren, wie die Art einer Charakterisierung eines Menschen durch Hervorheben einer Eigenschaft zu entsprechenden sozialen Wertungen führt. Diese Übung eignet sich als Einstieg zur inhaltlich-thematischen Bearbeitung von Themen aus den Bereichen "Wahrnehmung", "Kommunikation", "Außenseiter" u.a.m.

Beschreibung:

Die Gesamtgruppe wird in zwei Untergruppen aufgeteilt. Gruppe A erhält den Bogen „Peter“, Gruppe B den Bogen „Hans“. Auf beiden Bögen steht die Charakterisierung eines Jugendlichen, außerdem finden sich einige Fragen zur Einschätzung dieses Jugendlichen.

Die Teilnehmer wissen allerdings nicht, dass beide Bögen die gleichen Eigenschaftswörter enthalten, nur in verschiedener Reihenfolge. Die Teilnehmer/innen beider Gruppen erhalten nur den Hinweis, dass dort zwei Personen charakterisiert seien und sie werden gebeten, die Fragen auf den Bögen schriftlich zu beantworten (ca. 3 - 5 Min.).

Anschließend wird an einer Wandzeitung oder Tafel jeweils zu Frage 1 - 5 das Ergebnis jeder Gruppe aufgeschrieben (dazu werden einfach die Ja- und Nein-Stimmen ausgezählt, bei Frage 5 wird für jede Kategorie einfach die Zahl der Meldungen notiert).

Das Ergebnis ist in der Regel eine schlechtere Beurteilung von "Peter", obwohl er die gleichen Bezeichnungen hat wie "Hans", nur beginnend mit einer sozial negativ bewerteten Eigenschaft.

Im anschließenden Gespräch werden die Eigenschaften jetzt einmal von vorn nach hinten und einmal von hinten nach vorn gelesen und es kann herausgearbeitet werden, wie jede Eigenschaft eine andere Nuance gewinnt, je nachdem ob mit „intelligent“ oder mit „neidisch“ begonnen wird.

Auswertung

Wie wirkte sich der Halo-Effekt in der Dimension der emotionalen Einstellung aus (Freundschaft)? Wie auf die Dimension der Sacharbeit (Arbeitskollege)? Wie auf die Dimension der Gruppenfähigkeit (Jugendgruppe)?

Welches war die heimliche Bewertung jeder Eigenschaft bei den verschiedenen Lesearten?

Welche Eingangsinformationen über Menschen bewertet jede/r Teilnehmer/in ziemlich hoch?

Peter und Hans (Arbeitsbogen)

Peter	Hans
Ein Jugendlicher, nennen wir ihn Peter, ist	Ein Jugendlicher, nennen wir ihn Hans, ist
neidisch - hartnäckig - kritisch - impulsiv - fleißig - intelligent	intelligent - fleißig - impulsiv - kritisch - hartnäckig - neidisch
1. Würdest Du ihn gern zum Freund haben? 2. Würdest Du ihn gern zum Arbeitskollegen haben? 3. Würdest Du ihn gern in der Jugendgruppe haben? 4. Handelt es sich um einen mehr „angenehmen“ oder „unangenehmen“ Zeitgenossen? 5. Stufe ihn auf Deiner Beliebtheitsskala ein:	1. Würdest Du ihn gern zum Freund haben? 2. Würdest Du ihn gern zum Arbeitskollegen haben? 3. Würdest Du ihn gern in der Jugendgruppe haben? 4. Handelt es sich um einen mehr „angenehmen“ oder „unangenehmen“ Zeitgenossen? 5. Stufe ihn auf Deiner Beliebtheitsskala ein:
1 = sehr beliebt, 2 = ziemlich beliebt, 3 = weder beliebt noch unbeliebt, 4 = ziemlich unbeliebt, 5 = sehr unbeliebt.	1 = sehr beliebt, 2 = ziemlich beliebt, 3 = weder beliebt noch unbeliebt, 4 = ziemlich unbeliebt, 5 = sehr unbeliebt.

Wahrheit

TN-Zahl: 10 - 35

Zeit: 20 min in Kleingruppen, 45 min Auswertung

Material: Papier, Stifte

Ziel: Aufdeckung der eigenen Vorurteile und Überprüfung anhand eigener Erfahrungen

Beschreibung:

Es werden Kleingruppen gebildet. Aufgabe ist es, eine Liste von Vorstellungen und Stereotypen über 'Ausländer' zu erstellen, die den TN bekannt sind.

Anschließend soll von den TN überprüft werden, welche Behauptungen richtig sind und welche auf Vorurteilen beruhen. Wenn möglich, sollen die nach Ansicht der Gruppe richtigen Behauptungen daraufhin überprüft werden, ob es sich um Werturteile oder um sachliche Informationen handelt.

Auswertung:

Im Plenum

Hinweise:

Die Informationen, die wir z. B. über Menschen mit dunkler Hautfarbe erhalten, können aus einer sachlichen Information, aus Werturteilen oder Vorurteilen bestehen.

Sachliche Informationen vermitteln, z.B. wie Menschen sind und wie sie sich beispielsweise aufgrund einer anderen historischen Entwicklung, anderer Lebensumstände oder einer anderen Kultur unterscheiden.

Ein Werturteil ist eine Meinung, ein Urteil über jemanden oder etwas.

Gegenüber Ausländern werden häufig westliche Normvorstellungen vorangestellt. So wird bei uns der "Schwarze" eher Afrika zugeordnet und kommt damit aus dem „tiefsten Busch“.

Chinesen, die Schwierigkeiten haben ein „R“ zu sprechen, wird (oft heimlich) mangelnde Sprachfertigkeit unterstellt. Nicht unterstellt wird dies Amerikanern, die kein holländisches „G“ sprechen bzw. Franzosen, die kein „H“ sprechen können.

Menschen benutzen Vorurteile, um ihre Gedankenwelt zu vereinfachen. Unser Gehirn richtet sich „Schubladen“ ein, die es mit Vorurteilen füllt. Das Vorurteil wird dabei nicht überprüft und kontrolliert. Im Bedarfsfall entscheidet der Mensch, ob er das Vorurteil bestehen lässt oder ob er sich inhaltlich damit auseinandersetzt. Dies führt häufig zu falschen Bildern über Menschen.

Bei der Vielzahl von Auffassungen über z.B. dunkelhäutige Menschen ist es oft sehr schwer zu bestimmen, zu welcher Kategorie unsere Ansichten gehören - ob es sich um eine sachliche Information handelt, die richtig ist, ob ein Werturteil mit hineinspielt, während die Information an sich stimmt, oder ob wir es mit einem Vorurteil zu tun haben. Die Grenzen verlaufen oft fließend und bringen uns mit unseren individuellen Auffassungen immer wieder in die Diskussion.

Was hier über Ausländer/innen gesagt wird, kann auch auf Vorurteile gegenüber Behinderten übertragen werden. Sie reichen von der Annahme, behinderte Menschen würden der Gesellschaft nur auf der Tasche liegen, seien zu nichts nütze und könnten auch keinen eigenen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft leisten, bis hin zu Ablehnung von Menschen mit bestimmten Behinderungen, wie z. B. geistiger Behinderung. Aus solchen Vorurteilen wird dann das Recht abgeleitet, behinderte Menschen zu missachten oder ihnen Gewalt anzutun.

Beispiele:

Schwarze sind musikalisch.

Ausländer haben keinen deutschen Pass.

Schwarze haben Rhythmus im Blut.

Männer wollen immer nur das eine.

Frauen sind zickig.

Gewalt ist männlich.

Kenianer können lange laufen.

Die Bayern sind meistens katholisch.

Körperbehinderte sind weniger intelligent.

Geistig Behinderte haben nichts vom Leben.

Deutsche sind fleißig.

Franzosen verstehen viel von der Liebe.

Frauen können besser Leid ertragen.

Jugendliche neigen zu Gewalt.

Politiker sind korrupt.

Viele Polen sind Künstler.

Schotten sind geizig ... usw.

Leben im Staat der Hammer-Skins

- TN-Zahl: beliebig, eignet sich gut für Jugendgruppen, in denen Rechtsextremismus angesprochen wird
Zeit: 45 min
Material: keins
Ziel: das Leben mit rechtsextremistischen Anschauungen konstruktiv kritisieren lernen

Beschreibung:

Einige Informationen über rechtsextremistische Gruppen werden aufgelistet.

Beispiele:

- Der/Die Stärkere hat das Recht, sich durchzusetzen.
- Das eigene Volk ist das Beste.
- Die Menschen sind nicht gleich und schon lange nicht gleichwertig.
- Du selber bist nicht wichtig, es kommt auf das Ganze, auf das Volk an.
- Männlichkeit und Härte sind Tugenden.
- Frauen sind für das Haus, die Liebe und für die Familie da, sie helfen so dem Mann am Besten, den Kampf für das Überleben zu führen.
- Das Führerprinzip ist das Beste für das Zusammenleben.
- Demokratie führt zur Verweichlichung.
- Das Leben ist ein Kampf um das Überleben der eigenen Gruppe. Behinderte, Kranke, Schwache sind nicht nützlich.

Jetzt stellt Euch vor, wir würden nach diesen Annahmen konsequent leben. Wie würde der Alltag aussehen? Entwickelt ein kurzes Rollenspiel zum Alltag im Rechtsextremismus - vielleicht mit den folgenden alltäglichen Vorgaben:

- Die Schule beginnt am Morgen
- Eine Unterrichtsstunde z. B. Deutsch, Englisch, Erdkunde, Geschichte
- Der Lehrer gibt Klassenarbeiten zurück
- Ein Schüler hat eine andere Meinung als der Lehrer
- Ein Vater erklärt seinem Sohn, was er von ihm in Zukunft erwartet
- Eine Mutter klärt ihre Tochter auf über Sexualität und Familie
- Ein Junge und ein Mädchen werden angeklagt, weil sie nicht auf dem Treffen der Staatsjugend erschienen waren, sondern zusammen im Wochenendhaus ihrer Eltern das Wochenende verbracht haben.

Auswertung:

Welche Nachteile hätten wir in diesem Staat?

Gibt es auch Vorteile?

Warum halten einige dieses Leben für richtig? Welche gegenwärtigen Argumente kennst du sonst noch gegen / für Rechtsextremismus?

Welche Lebenserfahrungen könnten hinter einigen dieser Argumente stehen?

Parolen paroli bieten

- TN-Zahl: 10 - 35
Zeit: 45 min
Material: 3 Stühle, verschiedene „Parolen“ oder vorbereitete Zettel (lose) mit Phrasen, Flipchart
Ziel: Schlagfertigkeit üben; sich etwas zutrauen; sichtbar aus der Anonymität heraustreten; verschiedene Arten der Erwidern und Argumentation kennenlernen und erproben; Sprachlosigkeit überwinden; Alternativen entwickeln.

Beschreibung:

In einem Brainstorming werden von der Gruppe typische „Parolen“ zusammengetragen: Sprüche, typische Phrasen, Beleidigungen, Vorurteile und Argumente, die rassistisch, Gewalt unterstützend und „anmachend“ sind:

z.B. Deutschland den Deutschen/ alles Drogendealer/ das Boot ist voll/ damals konnte man nachts noch alleine auf die Straße gehen/ Denkmäler für große Parteien – wählt NPD/ Schwarze haben Rhythmus im Blut / no Future ...

Variante 1:

Drei Stühle stehen in der Mitte. Ein/e TN setzt sich auf den mittleren Stuhl und sagt eine ausgesuchte Parole. Wem ein Gegenargument einfällt, setzt sich rechts und eine weitere Person links daneben. Die Stuhlnachbarn äußern ihre Erwiderung. Der/ Die TN in der Mitte entscheidet sich für einen der Beiden. Die Person, deren Äußerung besser angekommen ist, setzt sich in die Mitte und sucht sich eine Parole aus.

Variante 2:

Alle TN stehen im Kreis. Eine Person geht auf jemanden zu und sagt ihre Parole. Der/ Die Angesprochene reagiert mit einer Gegenargumentation. Eine weitere Person wird mit derselben Parole angesprochen. Drei Durchgänge mit drei verschiedenen Parolen.

Variante 3:

Die Teilnehmer/innen bilden zwei sich gegenüberstehende Linien (A+B). Nacheinander gehen zwei Teilnehmende aufeinander zu und begegnen sich in der Mitte. Die eine Seite (A) „schleudert“ dem/ der Partner/in (B) eine Parole entgegen, auf die (spontan durch B) erwidert wird. Beide gehen dann zurück. Sind alle Teilnehmer/innen einer Linie an der Reihe gewesen, erfolgt der zweite Durchgang für die andere Linie.

Variante 4:

Jede/r wählt aus den gesammelten Parolen zwei aus. Jede ausgewählte Parole wird auf einen separaten Zettel geschrieben, zusammengefaltet und in einen Behälter geworfen. Jede/r zieht einen gefalteten Zettel, öffnet ihn jedoch nicht. Aufgabe für den/die TN ist dann, jeweils einzeln aufzustehen und in die Mitte des gebildeten Sitzkreises zu gehen. Erst dort wird der Zettel geöffnet und die Parole laut vorgelesen, danach soll die Parole beantwortet werden.

Auswertung:

Diskussion über Ziele, eingesetzte Mittel und erreichte Ergebnisse.

Falls Mehrere mit den Antworten unzufrieden sind oder noch mal an bestimmten Parolen üben wollen, lässt sich die Übung leicht wiederholen. Für schwierige Sprüche wird bei der Auswertung gemeinsam nach weiteren Erwiderungen gesucht. Die Ergebnisse werden im Plenum gesammelt.

In der Auswertung kann den beim „Paroli bieten“ empfundenen Gefühlen nachgegangen werden, können Hindernisse und Hilfen für das eigene Handeln formuliert werden. Wenn persönliches Handeln gelernt werden soll, dann wird vieles erst klarer, wenn es auch selbst ausprobiert werden kann. Auch kann reflektiert werden, ob und warum „Sprücheklopfen“ die Ebene der Auseinandersetzung ist, die Einzelne sich (manchmal) wünschen.

Oft bewirkt einfaches Nachfragen mehr als rhetorisch brillante Schlagfertigkeit.

Ein wichtiger Aspekt dabei ist, sich darüber klar zu werden, was ich in einer solchen Situation überhaupt will, welche Ziele ich verfolge:

Widerspruch signalisieren: die stereotypen oder rassistischen Äußerungen nicht unwidersprochen stehen lassen - dies kann auch durch eine kurze Bemerkung geschehen, die deutlich macht, hier ist jemand nicht einverstanden. Zum Nachdenken bewegen: die andere Person versucht zu verstehen, warum sie so etwas sagt; nachfragen, eigene Betroffenheit oder Entrüstung äußern, statt zu schlucken:

- eigene Betroffenheit äußern als Möglichkeit, die eigene Sprachlosigkeit gegenüber der

- rassistischen Äußerung zu überwinden, nicht stumm bleiben;
- durch eine Frage dem rassistischen Spruch begegnen und das Gespräch mit der betreffenden Person suchen - dies erfordert die Bereitschaft, sich Zeit für eine Auseinandersetzung zu nehmen.

Es macht Sinn, auch „positiven Rassismus“ zu problematisieren.

Auswertungsfragen:

- Welche Empfindungen hattet ihr, als ihr in die Mitte gegangen seid und plötzlich mit der Parole konfrontiert wurdet?
- Wie wart ihr mit eurer Erwidern zufrieden?
- Worauf kam es euch an?
- Was kam euch schwierig vor?
- Wie wirkte es auf das Gegenüber, die Zuschauenden?
- Was wäre noch möglich?
- Habt ihr euch „unter Druck“ gefühlt, Argumente vorzutragen, weil der/die Trainer/in Lehrer/in so etwas hören will?
- Was hat euch an der Übung besonders gefallen, was hat euch geärgert?

Quelle: mit freundlicher Genehmigung Gewalt Akademie Villigst

2.2. Arbeit mit der Methode „Umfrage zum Thema Behinderung“

Bevor man an eine „Frageaktion“ geht, sollte die Frage beantwortet werden, was man mit dem Interview oder der Befragung bezweckt, z. B. als Vorbereitung zu einer Veranstaltung/ einem Jugendabend zum Thema „Behinderung“. Die Fragen können auch ohne die konkrete Aktion als Einstieg für einen Jugendabend/ eine Veranstaltung genutzt werden.

Dann sollte auch geklärt werden, ob es ein Interview (eher offene Fragen, die sog. „W-Fragen“: warum, wieso, wer, wie, weshalb) werden soll oder ob man stichwortartig Meinungen einholen möchte (geschlossene Fragen, die mit Ja und Nein, aber auch mit „stimme voll zu“, stimme teilweise zu“, „lehne eher ab“, „lehne völlig ab“ oder auch „weiß ich nicht“ beantwortet werden können).

Der Fragebogen muss in gewünschter Stückzahl vorbereitet sein, man benötigt eine feste Unterlage (am besten ein Klemmbrett) und natürlich einen gut schreibenden wasserfesten Stift (Ersatzstift nicht vergessen).

Das Passanteninterview muss mit einer kleinen Einleitung beginnen. So könnte diese aussehen:

„Guten Tag, meine Name ist Ich komme von (JG, Kirchgemeinde, usw.). Ich führe eine Befragung zum Thema „Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft“ (oder Stadt, oder Dorf) durch. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?
(Nicht unbedingt fragen, ob die Passanten Zeit haben, denn die haben sie in der Regel nicht.)

Wenn eine Ablehnung erfolgt, immer freundlich bleiben, nichts hinterherrufen usw.

Es wird passieren, dass gefragt wird, für was die Antworten verwendet werden. Das bitte vorher selbst für sich klären und klare Auskunft geben.

Es wird immer anonym geantwortet, d.h. die Befragten müssen keinen Namen, Anschrift usw. nennen. Allerdings sollte man Geschlecht und Alter erfragen.

Die folgenden Fragen sind Beispiele, es können und sollen auch noch eigene Fragen zu dem, was vielleicht sonst noch in diesem Themenkreis interessant ist, formuliert werden.

Beispiele für offene Fragen (Interview):

Wenn Sie an Menschen mit Behinderung denken, was fällt Ihnen dazu ein?

Was denken/fühlen Sie, wenn Sie einem Menschen mit Behinderung begegnen?

Was sagen Sie zu der Meinung, ein Schwangerschaftsabbruch ist notwendig, wenn angenommen werden muss, dass ein behindertes Kind geboren wird?

Wie stehen Sie zu der Idee, dass behinderte und nichtbehinderte Kinder und Jugendliche zusammen eine Schule besuchen sollten?

Was sagen Sie dazu, wenn behinderte Menschen eine Partnerschaft eingehen und Kinder haben wollen?

Persönliches Glück und eine Behinderung passen nicht zusammen (schließen sich gegenseitig aus) – Wie beurteilen Sie diese Aussage?

Was würden Sie jemandem sagen, der behauptet, Behinderte kosten nur Geld und sind nutzlose Esser?

Welche Maßnahmen zur Unterstützung behinderter Menschen sind Ihnen bekannt und sind diese ausreichend?

Was halten Sie von den Paralympics?

Beispiele für geschlossene Fragen (Fragebogen):

Kennen Sie persönlich einen behinderten Menschen?

Befürworten Sie einen Schwangerschaftsabbruch, wenn angenommen werden muss, dass ein behindertes Kind geboren würde?

Würden Sie mit einem behinderten Menschen im selben Haus wohnen wollen?

Glauben Sie, dass Menschen, die von Geburt an behindert sind, wirklich glücklich sein können?

Würden Sie es begrüßen, wenn Behinderte, die das wünschen, Sterbehilfe bekommen?

Glauben Sie, dass für Behinderte genug getan wird?

3. „LEBENSWERT“

Ablauf des Friedensgebets und Textbausteine für den 1. September 2009

Erläuterungen zum Friedensgebet

Am 8. Mai 2008 wurde erstmals das Friedensgebet im Rahmen der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt unter dem Thema „Nächstenliebe verlangt Klarheit – Evangelische Kirche gegen Rechtsextremismus“ in vielen Gemeinden der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) durchgeführt. Anliegen dieses Friedensgebetes war und ist es, ein Zeichen von Christen und Christinnen gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit zu setzen.

Ein Wesensmerkmal der Hitlerbarbarei war die Gleichschaltung von Kultur und Wissenschaft. Im vorigen Jahr wurde der sich zum 75. Mal jährenden Bücherverbrennung gedacht. Von Heinrich Heine stammt der Ausspruch: „Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“. Wie Recht er hatte, zeigte sich in den ersten durch die Nationalsozialisten im großen Maßstab organisierten Mordaktionen. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden diese Massenmorde unter dem verlogenen Namen „*Euthanasie*“ oder „*Aktion Gnadentod*“ vollzogen. Die „Aktion“ wurde auch als *Vernichtung lebensunwerten Lebens* bekannt. Der „Euthanasie“ an Behinderten und chronisch Kranken zwischen 1940 bis 1941 war bereits die sogenannte Kinder-„Euthanasie“ vorausgegangen. Dieser organisierten Tötung von geistig und körperlich schwer behinderten Kindern und Jugendlichen bis zu 16 Jahren fielen in über 30 sogenannten „Kinderfachabteilungen“ mindestens 5.000 Kinder zum Opfer. Nach neuesten Schätzungen wurden im „Krieg gegen die Kranken“ insgesamt etwa 260.000 Menschen ermordet.

Im Oktober 1939 ermächtigte Hitler den Leiter der KdF (Kraft durch Freude) Bouhler und den „Begleitarzt des Führers“ Karl Brandt als medizinischen Fachmann mit der organisatorischen Durchführung der als „Euthanasie“ verbrämten Tötung von „lebensunwertem Leben“. Das Schreiben war zurückdatiert auf den 1. September 1939, den Tag des Kriegsbeginns. So sollte offensichtlich ein Zusammenhang zwischen dem „Krieg nach außen“ und dem „Krieg nach innen“ hergestellt werden.

Mit Scham und Trauer muss hierbei klar gesagt werden, dass auch kirchliche Einrichtungen der Diakonie in diese Morde verstrickt waren. Als ein besonders trauriges Beispiel auf dem Gebiet der heutigen EKM gelten die Morde an behinderten Kindern und Jugendlichen im Anna-Luisen-Stift Bad Blankenburg. Sie wurden zwar nicht im Rahmen des offiziellen Mordprogramms durchgeführt, sind jedoch ein Ausdruck der damals existierenden menschenverachtenden Einstellung gegenüber Behinderten und anderen, auf Hilfe angewiesenen Menschen (siehe Bericht Kapitel 4).

Die schrecklichen Verbrechen an wehr- und hilflosen, auf Fürsorge angewiesenen Menschen haben ihre geistigen Wurzeln unter anderem in den menschenfeindlichen Überzeugungen vom „Recht des Stärkeren“, der „Ungleichheit von Menschen“ und der Existenz „lebensunwerten Lebens“. Diese Überzeugungen werden noch immer öffentlich vertreten – und das nicht nur von „bekennenden Rechtsextremen“ –, auch wenn sie nicht immer so offen angesprochen werden. So äußerte sich der Fraktionsvorsitzende der NPD während einer Sitzung des Mecklenburgischen Landtages im Januar 2007 und ließ erstmals tiefer in seine rechtsextremistische Gedankenwelt blicken. Udo Pastörs ging in seiner Rede – neben anderen unsäglichen Äußerungen – auch zur offenen Behindertenfeindlichkeit über, indem er dafür plädierte, statt einer Förderung der Schwachen das Augenmerk auf das „Gesunde“ und „Starke“ zu lenken.

Im NPD-Aktionsprogramm „Für ein besseres Deutschland“ heißt es auf Seite 60:

„Zusätzlich sollten Sprachtests als Voraussetzung zur Einschulung eingeführt werden, einerseits um das Niveau des Unterrichtes nicht durch sprachbehinderte Kinder zu senken und andererseits, um diese Kinder nicht schon frühzeitig im Bildungsalltag scheitern zu lassen.“

Und weiter auf Seite 58: „.....Darüber hinaus fordern wir das Ende der fächerübergreifenden, ebenso einseitigen wie penetranten Vergangenheitsbewältigung an unseren Schulen. Die Bildung eines Selbstwertgefühls der heranwachsenden Deutschen darf nicht durch die Reduzierung der Geschichte auf „Auschwitz“ und „Lidice“ zerstört werden. Die positiven Errungenschaften der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte sind als solche darzustellen.“

Nächstenliebe verlangt Klarheit. Klarheit muss darüber bestehen, dass es kein „lebensunwertes Leben“ gibt, die Würde des Menschen unantastbar ist und Gottes Liebe allen Menschen gilt. Und sie verlangt, nicht zu vergessen, was geschehen ist. Wer die Augen davor verschließt, steht in der Gefahr, furchtbare Fehler zu wiederholen. Menschenverachtenden Parolen müssen wir nicht nur widersprechen, sondern auch daran erinnern, wohin derartige Propaganda führen kann.

Was könnte im Vorfeld des Friedensgebets geschehen?

Als sichtbares Zeichen nach außen in die Bürgergemeinde und nach innen in die Kirchengemeinde sollen am 1. September 2009 in möglichst vielen Dörfern und Städten Friedensgebete stattfinden. Diese Gebete sollen so gestaltet werden, dass sich auch Menschen außerhalb der Kirche angesprochen fühlen. Dort, wo es möglich ist, sollen die Gebete ökumenisch vorbereitet und durchgeführt werden. Ebenso sollen diakonische und karitative Einrichtungen, Schulen, Kreisdiakoniestellen, Behindertenvereine usw. einbezogen werden.

„LEBENSWERT“

Friedensgebet zum 1. September 2009

Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt. 25,40)
Die Würde des Menschen ist unantastbar. (Grundgesetz Artikel 1)

Glockengeläut

Eingangsmusik

Begrüßung und Eröffnung:

Liturg: Weise mir, Herr, deinen Weg,

Vorspruch: dass ich wandle in deiner Wahrheit;
erhalte mein Herz bei dem einen,
dass ich deinen Namen fürchte.

Gedicht eines Menschen mit Behinderung:

„Behindert“ - ein Mensch wie Du!
Du schaust mich an als wäre ich ein
Aussätziger.
Dir steht das Mitleid in den Augen.
Dein Blick zeigt Unverständnis für mein
Gebrechen.
Meine Gefühle verstehst Du nicht.
Warum tust Du das alles?
Bist Du ein Mensch, der über anderen steht?
Kannst Du mehr leisten als ich?
Nur weil Du keine Behinderung hast?
Fragen über Fragen, die sich mir stellen.
Antworten darauf gibt es immer.
Nur ein wenig Mut brauchst Du, um sie zu
finden.
Dein Leben ist ja auch nicht einfach.
Es ist genau so kompliziert wie das meine.
Ich bin ein Mensch wie jeder Andere. Das Leben
liebe ich genau so wie Du.
Arbeiten muss ich wie Du.
Unsere Gefühle sind gleich.
Ich liebe wie jeder Andere.

Oder:

Vater im Himmel! Ich bin gelähmt,
du gabst mir statt der Füße keine Flügel.
Du willst, dass ich mit meinem Rollstuhl
auf dem Boden bleibe.
Auf diesem Weg mit all seinen Hindernissen.
Es gibt steile Strecken, und ich meine,
sie nicht mehr bewältigen zu können.
Meistens geht es aber dann doch.
Es gibt keine bequemen Ausweichmöglichkeiten
für mich. In einsichtigen Momenten weiß ich,
dass dies ein Vorzug meines Lebens ist.
Oft bedrückt es mich,

Ich hasse wie jeder Andere.
Nur... muss ich mehr Lebensmut aufbringen wie
jeder Andere.
Deshalb habe ich eine Bitte an Dich!
Schau mich nicht so mitleidig an.
Akzeptiere mich, wie ich bin – das tu ich
schließlich auch!
Fordere meine Fähigkeiten heraus!
Tu es – und Du wirst sehen – wir können
Freunde sein.
Begreife! – ich bin ein Mensch wie jeder Andere.
Verstehe mich als Mensch mit Charakter.
Vergiss meine Behinderung.
Nur der Mensch als solches zählt.
Er hat Stärken, er hat Schwächen.
Fühlen, lachen, weinen und lieben kann ich wie
Du.
Deshalb lass uns gemeinsam die Welt besser
machen!
Werfe Deine Vorurteile über Bord!
Vergiss nie, dass alle Menschen gleich sind!
(Verfasser/in unbekannt)

dass ich so viel fordern muss,
um leben zu können.
Verständnis, Kraft, Geduld
und Freizeit meiner Mitmenschen
werden ständig von mir beansprucht.
Einmal nur unabhängig und auf
niemanden angewiesen sein!
Wenn ich es mir vorstelle,
merke ich erst, wie arm
mein Leben dann wäre.
Ich bitte dich nicht um ein anderes
oder gar besseres Leben,
sondern um die Kraft für mein Leben.

oder:

Herr, in diesen Tagen spüre ich die ganze Begrenzung meiner Bewegungsfähigkeit, meines Handelns und meines Gehens.

Ich fühle mich in jeder Beziehung eingeengt, und es kostet mich Überwindung, sie zu ertragen.

Vor allem macht es mir sehr zu schaffen, dass ich auf Hilfe anderer angewiesen bin.

Herr, Du kennst diese Schwierigkeit.

Ich bitte Dich, gib mir die Kraft, damit fertig zu werden,

und auch wieder so viel Bewegungsspielraum, dass ich diese Einengung nicht ganz so stark empfinde.

Lass mich diese auch als Herausforderung sehen und annehmen.

Versage mir die Hilfe nicht, die ich hierzu benötige.

Schenke mir Mut und Zuversicht, Hoffnung und Vertrauen,

dass Du mir nahe bist und mir beistehst.

Herr, Du kennst alle meine Gedanken, Empfindungen und Regungen.

Du kennst auch mein ganzes Unvermögen, das gelassen und geduldig zu ertragen, was Du mir auferlegt hast.

Herr, ich denke, es ist genug, was Du mir bisher aufgeladen hast.

Ich fühle mich in den letzten Jahren einfach überfordert,

weil ich eine weitere Begrenzung meiner Bewegungsfähigkeit nicht mehr ertragen kann.

Daher schreie ich erneut wie einst Hiob zu Dir: Herr, erbarme Dich meiner und mache mich frei. Hole mich heraus aus der Enge meines Lebens.

Wie oft habe ich Dich schon gebeten, mich zu Dir zu nehmen,

damit ich frei werde von aller Belastung, von allen Schmerzen, die mich quälen.

Wie oft habe ich in diesen Tagen und Nächten zu Dir aufgeschrien,

Du mögest mit mir Erbarmen haben.

Aber Du hast mich nicht erhört.

Ich weiß, dass ich mich nicht aus der Verantwortung für meine Familie stehlen kann, und ich will dies letztlich auch nicht.

Darum bitte ich Dich auch weiter:

Herr, löse meine inneren und äußeren Verkrampfungen, die mich peinigen und mich nicht zur Ruhe kommen lassen.

Kräftige meine Beine, damit sie fester am Boden haften und wieder sicherere Schritte tun. Sei an meiner Seite und halte mich mit Deiner Hand.

Lass mich wieder dankbar sein für jeden Schritt, der fester ist und mich freier macht. Schenke mir bei allem Tun größere Gelassenheit

und innere Sicherheit in dem Bewusstsein, dass Du mir nahe bist.

(Quelle: http://www.gebete.de/zwei_seiten_hat_der_himmel.htm)

Amen!

Liturg: Wir vereinen uns mit allen, die um den Frieden in der Welt beten, indem wir singen:

Gemeinde: Verleih' uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten,
es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du unser Gott alleine. EG 421

Mahnung

Sprecher 1 Von Heinrich Heine stammt der Ausspruch: „Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“. Er behielt Recht. Unter der verlogenen Überschrift „Euthanasie“ oder „Aktion Gnadentod“ führten die Nationalsozialisten im großen Maßstab Tötungsaktionen durch. Die sogenannte „Aktion T4“ wurde auch als *Vernichtung lebensunwerten Lebens* bekannt.

Sprecher 2 Während der NS-Zeit befand sich in der *Tiergartenstraße 4 in Berlin* die Zentrale für die organisierte Ermordung behinderter Menschen im gesamten Deutschen Reich. Den Auftakt für die systematische Ermordung von Menschen mit Behinderungen zwischen 1940 und 41 bildete die sogenannte Kinder-„Euthanasie“. Dieser organisierten Tötung von Kindern und Jugendlichen bis zu 16 Jahren mit geistig und körperlich schweren Behinderungen in über 30 sogenannten „Kinderfachabteilungen“ fielen mindestens 5.000 Kinder zum Opfer. Nach neuesten Schätzungen wurden im „Krieg gegen die Kranken“ insgesamt etwa 260.000 Menschen getötet.

Sprecher 1 Im Oktober 1939 ermächtigte Hitler den Leiter der KdF (Kraft durch Freude) Bouhler und den „Begleitarzt des Führers“ Karl Brandt als medizinischen Fachmann mit der organisatorischen Durchführung der als „Euthanasie“ verbrämten Tötung von „lebensunwertem Leben“. Das Schreiben war zurückdatiert auf den 1. September 1939, den Tag des Kriegsbeginns. Offensichtlich diente dies dazu, einen Zusammenhang zwischen dem „Krieg nach außen“ und dem „Krieg nach innen“ herzustellen.

Sprecher 2 Mit Scham und Trauer muss hierbei klar gesagt werden, dass auch kirchliche Einrichtungen der Diakonie in diese Morde verstrickt waren. Als ein besonders trauriges Beispiel auf dem Gebiet der heutigen EKM gelten die Morde an Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen im Anna-Luisen-Stift Bad Blankenburg. Sie wurden zwar nicht im Rahmen des offiziellen Mordprogramms durchgeführt, sind jedoch ein Ausdruck der damals existierenden menschenverachtenden Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderungen und anderen, auf Hilfe angewiesenen Menschen.

Sprecher 1 Die schrecklichen Verbrechen an wehr- und hilflosen, auf Fürsorge angewiesenen Menschen haben ihre geistigen Wurzeln unter anderem in den menschenfeindlichen Überzeugungen vom „Recht des Stärkeren“, der „Ungleichheit von Menschen“ und dass es „lebensunwertes Leben“ gäbe. Diese Überzeugungen werden noch immer öffentlich vertreten, auch wenn sie nicht immer so plump daherkommen – und das nicht nur von „bekennenden Rechtsextremen“.

Sprecher 2 So äußerte sich der Fraktionsvorsitzende der NPD während einer Sitzung des Mecklenburgischen Landtages im Januar 2007 und ließ erstmals tiefer in seine rechtsextremistische Gedankenwelt blicken. Udo Pastörs ging in seiner Rede – neben anderen unsäglichen Äußerungen – auch zur offenen Behindertenfeindlichkeit über, indem er dafür plädierte, statt einer Förderung der Schwachen das Augenmerk auf das "Gesunde" und "Starke" zu lenken.

Sprecher 1 Im NPD-Aktionsprogramm „Für ein besseres Deutschland“ heißt es auf Seite 60: „Zusätzlich sollten Sprachtests als Voraussetzung zur Einschulung eingeführt werden, einerseits um das Niveau des Unterrichtes nicht durch behinderte Kinder zu senken und andererseits, um diese Kinder nicht schon frühzeitig im Bildungsalltag scheitern zu lassen.“

Und weiter auf Seite 58: „.....Darüber hinaus fordern wir das Ende der fächerübergreifenden, ebenso einseitigen wie penetranten Vergangenheitsbewältigung an unseren Schulen. Die Bildung eines Selbstwertgefühls der heranwachsenden Deutschen darf nicht durch die Reduzierung der Geschichte auf „Auschwitz“ und „Lidice“ zerstört werden. Die positiven Errungenschaften der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte sind als solche darzustellen.“

Stille Musik

Kurzansprache zu Matthäus 25, 40 „Was ihr einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt. 25,40)

Lied EG 430, 1-2 Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Gebet

Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. Unsere Aufgabe ist es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.

Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, auf dass unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen „Mensch“ tragen.
(Gebet der Vereinten Nationen)

Segen und Sendung

Ich sagte zu dem Engel [...] Gib mir ein Licht,
damit ich sicheren Fußes
der Ungewissheit entgegen gehen kann. Er antwortete:
gehe nur in die Dunkelheit und lege deine Hand
in die Hand Gottes.

Das ist besser als ein Licht
und sicherer als ein bekannter Weg.
(Überlieferter Segen, bearbeitet)

Lied EG 615 Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt

4. Dokumentation

4.1. INFOBEITRAG ANNA – LUISEN – STIFT ZUM GEDENKGOTTESDIENST AM 31.10.01 NIKOLAIKIRCHE BAD BLANKENBURG

Wir – die Leitung und die MitarbeiterInnen des Anna-Luisen-Stifts Bad Blankenburg – wollen uns heute am Vorabend des hundertjährigen Jubiläums den dunklen Seiten der Geschichte unserer Einrichtung stellen.

Im Anna-Luisen-Stift, das vor hundert Jahren als Heimstätte für Kinder mit geistiger Behinderung gegründet wurde, begingen nach unseren Erkenntnissen verantwortliche Schwestern des Stiftes jahrelang Euthanasieverbrechen.

Das Wort „Euthanasie“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet „schöner Tod“ im Sinne eines angst- und schmerzlosen Sterbens. Dieser Begriff wurde sinnentfremdet für die Tötung sogenannten „unwerten Lebens“ verwandt und bezeichnete die auf persönlichen Befehl Hitlers ab dem Jahre 1939 vorgenommene systematische Ermordung von Menschen mit Behinderungen.

Diese sogenannten „Verwahrfälle“ oder „Ballastexistenzen“ wurden zu Tode gespritzt oder vergast, man ließ sie verhungern oder brachte sie durch Über- bzw. Unterdosierung von Medikamenten um.

Seit 1936 öffneten sich psychiatrische Anstalten zunehmend für Besucher aller Altersstufen, um die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Euthanasie zu überzeugen. Es wurden Schwerkranke gezeigt, auf ihr „Leiden“ verwiesen und die hohen Kosten ihrer Unterbringung hervorgehoben. Damit sollte vermittelt werden, dass ein schneller, barmherziger Tod für alle Seiten die günstigste Lösung sei.

Am 18. August 1939, zwei Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, erging ein Runderlass Adolf Hitlers, demzufolge dem „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ jedes missgestaltete Neugeborene zu melden war. Rückwirkend wurden alle Kinder bis zu einem Alter von drei Jahren einbezogen.

Die Nationalsozialisten brachten diese Aktion mit dem Kriegsbeginn in Verbindung. Sie versuchten, die Tötungen mit den Zwängen des Krieges ursächlich zu verknüpfen: Der Gedanke sei ihm unerträglich, äußerte Hitler, dass ein Kriegsverletzter ohne ein Bett sei, weil dieses Bett ein Geisteskranker belege!

Etwa 250.000 Menschen mit geistigen Behinderungen – dazu gehörten für die nationalsozialistischen Rassenfanatiker auch psychisch Kranke und „Asoziale“ – wurden bis 1945 im Rahmen der verschiedenen Stufen des Euthanasie-Programms getötet.

In Thüringer waren die Kliniken Stadtroda, Mühlhausen und Hildburghausen an diesen Aktionen beteiligt.

Dieser Wahnsinn machte auch vor dem Anna-Luisen-Stift nicht Halt. Die besondere Tragik unserer Geschichte besteht darin, dass die verantwortlichen Schwestern des Stifts offensichtlich schon frühzeitig dem Euthanasie-Gedanken verfielen.

In den ersten Jahren seit der Gründung der Einrichtung erfuhren die Kinder gute Pflege, Förderung und Erziehung, offensichtlich auch sehr viel Liebe und Zuneigung.

Man betreute und versorgte zu dieser Zeit bildungsunfähige Kinder aus ganz Thüringen. Vorübergehend kamen auch Kinder ins Stift, die zwar nicht geistig behindert waren, aber stark milieugeschädigt und unterernährt. Bis zum Jahre 1912 wurden auf Grund der ständig steigenden Nachfrage nach Pflegeplätzen bereits 2 Anbauten an das ursprüngliche Haus eingeweiht und bezogen. Die Schwestern sorgten für kräftige Ernährung, viel Bewegung an frischer Luft und brachten Freude und Frohsinn in das Leben der Kinder.

Zu Beginn der 20er Jahre stellte man der leitenden Schwester Ida Cyliax, die bereits seit 1903 in der Einrichtung tätig war, die jüngere Diakonisse Schwester Frieda Lätzsch zur Seite.

Kurze Zeit später wurden erstmals massive Vorwürfe bezüglich der Zustände im Anna-Luisen-Stift laut. Auf Ersuchen des Thüringer Kreisdirektors inspizierte der Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Kühn, die Kinder der Einrichtung und kritisierte hart die vorgefundenen Missstände. Von den 31 ihm vorgestellten Kindern hatten 21 Kinder Ekzeme oder sonstige Veränderungen der Haut, 5 waren auffallend abgemagert. In 2 Fällen bestand der Verdacht auf Krätze. Die Schlafstätten der Kinder waren stark verschmutzt, eine vollständige Liste der zu diesem Zeitpunkt im Stift anwesenden Bewohner konnte nicht erbracht werden. Die Schuld für die Vernachlässigung der Kinder gab Dr. Kühn in allererster Linie der verantwortlichen Schwester Ida, die ihm auf Grund ihres Alters und der unzureichenden Ausbildung überfordert erschien.

Er hielt es für unerlässlich, zusätzlich umgehend eine in der Pflege sogenannter „geistesschwacher“ Kinder ausgebildete Schwester einzustellen.

Des Weiteren bemängelte er die Unterbringung der 7 – 8 Monate alten Kinder im Stift. Dazu wäre diese Anstalt keinesfalls da, es fehlten zur Verpflegung solcher Säuglinge alle unbedingt erforderlichen Einrichtungen und sonstigen Voraussetzungen. Außerdem sei die Unterbringung von Jugendlichen über 16 Jahren mit der Satzung nicht vereinbar.

Dem Vorschlag zur Einstellung einer geeigneten Diakonisse stimmte der Vorstand des Anna-Luisen-Stifts aufgrund der unsicheren wirtschaftlichen Lage im Stift nicht zu.

Da sich die Beschwerden kurzzeitiger Aushilfen in der Einrichtung und Bad Blankenburger Bürger betreffs des schlechten Pflegezustandes und einer erhöhten Sterblichkeit der Bewohner häuften, wurde Dr. Kühn ein Jahr später erneut beauftragt, das Anna-Luisen-Stift aufzusuchen und die Vorwürfe zu prüfen.

Er kam unangemeldet ins Stift und richtete sein Hauptaugenmerk auf den Gesundheitszustand der Kinder. Dabei vermied er es allerdings, die Kinder zu diagnostizieren oder zu behandeln und stellte lediglich ganz allgemein eine „unverkennbare Besserung des Pflegezustandes“ fest.

Zur Untersuchung der hohen Sterblichkeitsrate erarbeitete er eine Statistik der Todesfälle der Jahre 1919 bis 1924 in der Einrichtung und verglich diese mit der Sterblichkeit innerhalb Bad Blankenburgs und des gesamten Landkreises Rudolstadt. Das Ergebnis belegte, dass die Sterbeziffer des Anna-Luisen-Stifts in einem Jahr ca. 30% der Gesamtsterblichkeit der damals 4.000 Einwohner zählenden Stadt Bad Blankenburg betrug. Die Säuglingssterblichkeit lag mit 48,4% erheblich über der des Landkreises mit 11,7%.

Dr. Kühn richtete daraufhin eine Eingabe an das Ministerium des Innern und kündigte eine dritte Besichtigung des Stifts an, nach deren Durchführung im selben Jahr er eine leichte Verbesserung der Zustände feststellen konnte. Der Vorstand des Anna-Luisen-Stifts, inzwischen über die 3 Besichtigungen informiert, zeigte sich scheinbar sehr betroffen. Er versuchte, mit wenig stichhaltigen Argumenten wie z. B. dem Hinweis auf die schlechte Ernährungslage in der Nachkriegszeit, die hohe Sterblichkeitsziffer zu begründen und damit die verantwortlichen Diakonissen zu entlasten. Gleichzeitig verweigerte der Vorstand die durch Dr. Kühn geforderte Abberufung der bisherigen Leiterin.

Im Beisein der Fürstin beging man am 01. November 1926 das 25-jährige Jubiläum des Stifts mit einer schlichten Feier. Pfarrer Kost vom Verband der Inneren Mission sprach in seiner Festrede über die Frage, ob man nach christlicher Weltanschauung das Elend einer solchen Anstalt pflegen sollte, anstatt es auf eine sanfte Weise „aus der Welt hinauszubefördern“. Er positionierte sich aus christlicher Sicht auf das Entschiedenste gegen jede Form der Euthanasie.

Die Beschwerden über die Verhältnisse im Anna-Luisen-Stift rissen auch in den folgenden Jahren nicht ab. Hauptkritikpunkte waren unverändert die Verwahrlosung der Kinder, Misshandlungen und die weiter ansteigende Sterblichkeit. Eine für kurze Zeit in der Einrichtung tätige Kindergärtnerin des Diakonissenhauses Halle und der Bad Blankenburger Arzt Dr. Schmelzer erstatteten Anzeige gegen die Diakonissen. Das Diakonissen-Mutterhaus in Eisenach, der Landesauschuss für Innere Mission und die Anstaltsleitung des Marienstifts Arnstadt bemühten sich vergeblich um die Ablösung der beiden Diakonissen, denen es gelang, den Vorstand des Anna-Luisen-Stifts zu täuschen und damit weiterhin Rückendeckung zu erhalten. Unbegreiflicherweise wurde Schwester Ida 1940 durch Zuwahl selbst Vorstandsmitglied.

Obendrein waren die beiden Schwestern mit Überzeugung Parteigenossinnen und rühmten sich bei jeder Gelegenheit ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP. Entgegen der Kleiderordnung für Diakonissen trugen sie - trotz aller Erinnerungen und Mahnungen zur Zurückhaltung - das Parteiabzeichen an der Schürze.

Im August 1941 forderte der Landrat die Leitung des Stifts auf, die Einrichtung bis zum 10. September des Jahres zu räumen, da die Gebäude zum Zwecke der Kinderlandverschickung umgenutzt werden sollten. Die Verlegung der Kinder des Anna-Luisen-Stifts in die Thüringischen Landesheilanstalten Stadtroda war zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossen.

Bereits zwei Tage vor Ablauf der Frist brachte die Hitlerjugend alle 54 Bewohner mit einem Sammeltransport nach Stadtroda. Die Verlegung erfolgte – anders als in anderen Einrichtungen der Diakonie – ohne ernsten Widerstand des Vorstandes und bei auffallender Gleichgültigkeit und Kühle der Schwestern.

Der schlechte Pflegezustand der Kinder fiel dem Personal der Klinik sofort auf. In einem Schreiben des Direktors der Landesheilanstalt an den Reichsstatthalter in Thüringen hieß es u.a. wortwörtlich:

„Bei der Aufnahme in die hiesigen Anstalten boten die ... Kinder ein Bild schwerster Verwahrlosung. Die Kinder waren ausnahmslos an einer ungewöhnlich schweren Krätze erkrankt, die sich nicht nur auf die typischen Stellen (zwischen den Fingern, in der Handbeuge, usw.) beschränkte, sondern über den ganzen Körper ausdehnte.“

Im Schluss seines Schreibens führte der Direktor an:

„Die idiotischen, hochgradig verkrüppelten und lebensschwachen Kinder sind hier inzwischen aus verschiedenen Ursachen (Kreislaufschwäche, Lungenentzündung, Grippe usw.) verstorben. Der übriggebliebene Rest ist bildungsfähig ...“.

In Stadtroda verstarben innerhalb weniger Wochen 24 Schwerstmehrfachbehinderte, offensichtlich fielen sie NS-Euthanasiepraktiken zum Opfer. 22 Kinder wurden acht Wochen später aus Stadtroda zurück ins Anna-Luisen-Stift verlegt, bald waren wieder bis zu 70 BewohnerInnen in der Einrichtung untergebracht.

In den Jahren 1943 - 45 stieg die Sterblichkeit im Heim in einem unglaublichen Umfang an. Nach unserem derzeitigen Erkenntnisstand müssen wir davon ausgehen, dass die leitenden Schwestern des Stifts gezielt die ihnen anvertrauten Kinder mit schwerstmehrfachen Behinderungen, zum großen Teil noch im Vorschulalter, umbrachten.

Es kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden, wie viele Kinder genau im Stift getötet wurden, auch über die angewandten „Methoden“ zur Auslöschung schwerstbehinderten Lebens können nur Vermutungen angestellt werden.

Eine ältere Diakonisse, die für kurze Zeit den beiden Schwestern zur Seite gestellt war, deutete später gegenüber der Oberin des Diakonissenmutterhauses Eisenach an

„dass ihr das Anna-Luisen-Stift wie „ein kleines KZ“ anmute...“

Eine in solcher Weise praktizierte Form der Euthanasie durch verantwortliche MitarbeiterInnen einer diakonischen Einrichtung ist nach unseren Recherchen innerhalb von Diakonie und Caritas in der NS-Zeit ohne Beispiel, lediglich in staatlichen Einrichtungen gab es vergleichbare Vorgehensweisen zur Ausmerzungen sogenannten lebensunwerten Lebens.

Das Grauen fand erst sein Ende, nachdem die beiden Diakonissen durch den Landrat des Kreises Rudolstadt im Juli 1945 entlassen worden waren. Die Häufung der Todesfälle ging danach schlagartig zurück, es verstarben kaum noch BewohnerInnen im Stift.

Eine beauftragte Ärztin bestätigte 1945 im Rahmen einer Untersuchung der überlebenden Kinder und Jugendlichen des Anna-Luisen-Stifts deren extrem schlechte körperliche Verfassung. Sie führte sie auf mangelhafte Ernährung und Pflege, fehlende Bewegung an frischer Luft und die erlittenen Misshandlungen zurück. Damit bestätigte sie die Vorwürfe der vorangegangenen Jahre.

Nun begannen auch weitere Schwestern, die nur für kurze Zeit als Aushilfen im Anna-Luisen-Stift eingesetzt waren und aus Furcht bisher geschwiegen hatten, zu reden. So berichtete eine Diakonisse der Oberin im Mutterhaus von einem Zimmer im Stift, das immer verschlossen blieb und welches nur durch die Schwestern Ida und Frieda betreten werden durfte. In einem unbeobachteten Moment nahm sie den Schlüssel, schloss das Zimmer auf und fand darin vermisste und längst tot geglaubte Kinder angekettet auf Brettern liegend, völlig abgezehrt, fast verhungert und nackt.

Nach über 50 Jahren ist es uns gelungen, einige wenige Zeitzeugen zu den Geschehnissen im Anna-Luisen-Stift ausfindig zu machen. Gespräche mit ihnen brachten weitere erschreckende Details über das Leben der misshandelten Kinder zutage. Die lebhaften Erinnerungen reichten unter anderem von großer Angst vor den beiden Schwestern über entsetzliches Schreien geschlagener Kinder bis hin zum grauenvollen Anblick von Kinderleichen auf dem Kohlenhaufen im Keller.

Mit großer Betroffenheit erfuhren wir im Verlauf unserer Recherchen, dass es nicht gelungen war, die beiden Diakonissen strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen. Nach dem Tod der leitenden Schwester Ida Cyliax im Oktober 1945 wurde Schwester Frieda Lätzsch im November 1946 aus dem Eisenacher Diakonissen-Mutterhaus entlassen. Die Fakten, die inzwischen über das Anna-Luisen-Stift bekannt waren, belasteten Schwester Frieda so schwer, dass die Leitung ein Verbleib im Mutterhaus nicht länger dulden wollte. Zwar wurde sie 1950 vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Gera wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt, musste aber mangels ausreichender Beweise für die Verbrechen an den ihr anvertrauten geistig und körperlich behinderten Kindern freigesprochen werden.

Die erdrückende Last der Hinweise auf die schreckliche Vergangenheit bewog uns, alle bisher recherchierten Fakten der Öffentlichkeit bekanntzugeben und zu signalisieren: „Wir können die begangenen Verbrechen nicht ungeschehen machen, aber wir werden die Ereignisse möglichst rückhaltlos aufklären und die Ergebnisse unserer Bemühungen veröffentlichen.“

In diesem Sinne möchten wir heute im Anschluss an den Gedenkgottesdienst auf dem Gelände des Anna-Luisen-Stifts feierlich einen Gedenkstein enthüllen. Der Stein wird uns daran hindern, die Grausamkeiten jener Jahre zu vergessen.

Zur Erinnerung an die Jahre des Schreckens im Anna-Luisen-Stift wollen wir jetzt Kerzen entzünden, insgesamt 27 Stück, für jedes Jahr eine Kerze.

Zwei dokumentierte Fälle (Bad Blankenburg)

1. Gerhard Gottbehüt

Ein ganz normaler Junge, der manchmal unter epileptischen Anfällen leidet. Nach fünf Jahren muss er die Schule verlassen und kommt in das Anna-Luisen-Stift nach Bad Blankenburg. Ein Jahr lang bekommt die Familie den Jungen nicht zu Gesicht. Erst als der Großvater zum Volkssturm muss und er ihn noch einmal sehen will, kommt es zu der traurigen Begegnung – auch dafür musste der Großvater erst handgreiflich werden. Die Familie hält sich im Warteraum auf, als ein Rollstuhl hereingeschoben wird. Niemand erkennt den Jungen – so furchtbar ist der Anblick. Zwei Tage später stirbt Gerhard Gottbehüt. Der Vater, der inzwischen versucht hatte, ein Auto zu organisieren, um den Jungen wieder zurückzuholen, sieht nur noch die Leiche seines Kindes.

2. Marianne Müller

Seit einem Unfall litt die siebenjährige Marianne an Sprachstörungen. Als der Vater 1942 starb und die Mutter zur Kur sollte, kam Marianne als einziges von den vier Kindern in das Heim nach Bad Blankenburg. Als die Mutter Marianne zurückhaben wollte, wurde ihr dies verweigert mit der Begründung eines Therapieerfolges. Marianne hätte in der Therapie so große Fortschritte gemacht, dass noch zwei Monate gebraucht würden, um sie vollständig zu heilen. Die Mutter blieb zwar skeptisch, unternahm aber nichts weiter. Später fuhr sie öfter zum Heim, wurde aber nicht zu ihrem Kind gelassen. Die Jahre vergehen, bis die Nachricht kommt, dass Marianne gestorben war.

Zeugen aus der Bevölkerung - Warum geschah nichts?

Eine Nachbarin, Marianne Weidner, war zum Kriegsende 14 Jahre alt. Mit Freundinnen ging sie oft auf dem Gelände hinter dem Stift spielen. Von dort hörten sie die Schreie der Kinder, wenn diese geprügelt wurden. Gesehen hat sie auch, dass die toten Kinder einfach in den Kohlenkeller auf die Kohlenhaufen kamen. Vier bis fünf Mal im Monat wurden die Leichen von ein bis zwei Kindern dort versteckt. Auffällig war auch der Leichenwagen, der ein paar Mal in der Woche beim Heim vorfuhr.

Einige von den am "Todesgeschäft" Beteiligten saßen als Honoratioren im Vorstand des Stiftes. Drei Tischlereien führten die Aufträge für die Kindersärge aus - und fragten nicht nach. Genauso wenig wunderte der Bestatter sich über die hohe Sterblichkeit oder die Stadtverwaltung, die die Pacht für die Gräber erhielt: Alle verschließen die Augen vor den schrecklichen Vorgängen im Heim. Vorsätzlich? Aus Gewinnsucht? Aus Trägheit? Oder aus ideologischen Motiven, weil sie die nationalsozialistischen Euthanasiemaßnahmen gutheißen?

4.2. Von allen vertuscht: "Göttin in Weiß" eine Euthanasieärztin?

Kontraste Beitrag vom 20.04.2000

Rundfunk Berlin Brandenburg

Bei den Recherchen zum Euthanasie-Arzt Ibrahim stieß Kontraste auf einen weiteren Skandal: Eine Ärztin, die mit Ibrahim zusammengearbeitet hat und selbst verantwortlich an der Euthanasie beteiligt war, machte wie Ibrahim in der DDR als Professorin und Ärztin Karriere, lebt bis heute unbehelligt in Jena. Kontraste spürte sie auf!

Heute wurde bekannt:

Dr. Ibrahim hat im Auftrag der Nazis behinderte Menschen getötet. Seit gestern darf die Kinderklinik nicht mehr seinen Namen tragen. Dr. Ibrahim kann nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden, er starb 1953.

Aber, eine Kollegin von ihm lebt noch in Jena, angesehen und unbehelligt, Kontraste hat sie gefunden und aufgesucht.

Florian Meesmann berichtet.

Landeskrankenhaus für Psychiatrie in Stadtroda/Thüringen. Hier wurden zwischen 1939 und 1945 schwerbehinderte Männer, Frauen und Kinder ermordet, so wie in vielen Krankenanstalten in ganz Deutschland. Etwa 900 Menschen fielen allein hier dem Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten zum Opfer. Daran erinnert seit zwei Jahren ein Denkmal. Doch erst jetzt wird bekannt:

Noch heute lebt in Jena, kaum 15 Kilometer entfernt, eine mutmaßliche Täterin: Dr. Rosemarie Albrecht. Nach Kontrasterecherchen war sie an den Euthanasieverbrechen in der Krankenanstalt Stadtroda beteiligt.

Zum Beispiel 1941. Am 8. September werden aus dem Behindertenheim Anna-Luisen-Stift in Bad Blankenburg alle 54 Kinder mit einem Sammeltransport nach Stadtroda gebracht. Darunter die fünfjährige Stefanie aus Mellenbach und die kleine Erika aus Eisenach, damals vier Jahre alt. Erikas Eltern haben ihre vierjährige geistig behinderte Tochter eigentlich nur zur Kur gebracht. Von der Verlegung nach Stadtroda erfahren sie nichts. Erika überlebt in Stadtroda kaum zwei Wochen. Schon am 22. September stirbt die vierjährige gegen 13:00 Uhr. Offizielle Todesursache laut Krankenakte: Pneumonie, also Lungenentzündung. Und schon am nächsten Tag stirbt am frühen Abend die kleine Stefanie. Laut Krankenakte an Herz-Kreislauf-Schwäche.

Beide Krankenakten führt bis zum Tode Dr. Rosemarie Albrecht. In Ihrer Abteilung sterben innerhalb weniger Monate insgesamt elf Mädchen.

Erika und Stefanie wurden in Stadtroda vorsätzlich getötet, das steht für den Historiker Götz Aly fest:

O- Ton Dr. Götz Aly, Historiker

"Es ist ganz eindeutig, dass bei diesen Mädchen, die aus Bad Blankenburg hierher verlegt worden und von denen unter der Hand von Frau Dr. Albrecht in ganz kurzer Zeit 10 oder 11 gestorben sind, dass anhand der Krankenakten ersichtlich ist, dass dieses klinische Euthanasieverfahren angewendet worden ist, das einfach die Krankenakten selber im Ablauf, die zeigen das, dass es so war, dass es sich also hier um eine vorsätzliche Tötung handelt."

Erikas Tante, die 89-jährige Hertha Redlich, kann den Tag, an dem die Vierjährige begraben wurde, bis heute nicht vergessen:

O-Ton Hertha Redlich

"Es war eine richtige Beerdigung, ein Pfarrer war da, wer nun..., ich glaube sogar der Pfarrer hatte den weißen Sarg, es war ja nur ein kleiner weißer Sarg, der trug ihn dann hin, dann

war die Beerdigung und dann sind wir wieder nach Hause gegangen, das ist so die letzte Erinnerung gewesen an Erika."

Und Hertha Redlich weiß noch genau, wie sehr der Tod der Kleinen die Mutter verändert hat:

O- Ton Hertha Redlich

"Sie war sehr traurig, sie war sehr still geworden, das ist mir dann aufgefallen und das ist doch logisch, wenn man ein Kind so verliert, wenn es auch nicht normal war, eine Mutter hängt immer an dem Kind."

In Krankenhaus Stadtroda sterben in der geschlossenen Frauenabteilung von Mai 1940 bis Mai 1942 über 150 Frauen und 11 Kinder. Rosemarie Albrecht führt in allen Fällen die Krankenakten bis zum Tode. In Stadtroda wird ein besonders unauffälliges Tötungsverfahren angewendet. Die Ärzte verwenden Beruhigungsmittel, sogenannte Barbiturate in Überdosis.

O- Ton Dr. Götz Aly

"Und dieses normale Programm, das in diesen Kliniken herrschte, musste nur an einigen Punkten ganz leicht verändert werden: Also es musste diese Hungerdiät, die dann die Lungenentzündung begünstigte, die Leute mussten weniger oder gar nicht aus dem Bett genommen werden und die Barbiturate, die sich nicht besonders schnell abbauen, ja, mussten leicht überdosiert gegeben werden. Damit sie dann nach drei, vier, fünf Tagen in relativ hoher Überdosierung im Körper vorhanden waren, dadurch die Lunge lähmten und die Lungenentzündung entwickelte, und dann hatte das nach außen hin den Anschein eines natürlichen Todes. "

Das Verfahren ist auch deswegen tückisch, weil es so angelegt war, dass die Beteiligten, sich schon in dem sie es taten, sich diesen Gewissensausweg nebenbei zurechtlegen konnten."

Bereits vor 35 Jahren sind die Verbrechen in Stadtroda dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR bekannt. Im Operativen Vorgang mit dem bezeichnenden Namen "Ausmerzer" untersucht der Geheimdienst die mysteriösen Todesfälle. Auch Frau Dr. Albrecht gerät unter Verdacht. Ein MFS-Gutachter :

Zitat Untersuchungsbericht

"Prof. Drechsler schätzt die Sterbefälle als unwahrscheinlich hoch ein und die Todesursachen als typisch für die damalige Zeit. Im Rahmen der "Euthanasie" wurde von diesen Todesursachen starker Gebrauch gemacht. "

Trotz eindeutiger Ermittlungsergebnisse, im Mai 1966 stellt das MfS den Operativen Vorgang endgültig ein. Die Akten wandern ins Archiv.

Der Grund: Frau Dr. Albrecht hat in der DDR inzwischen Karriere gemacht, leitet die HNO-Klinik in Jena. Die Professorin gilt als Autorität ihres Fachs und behandelt selbst Walter Ulbricht.

Nach Kontraste-Informationen fürchtet das MfS bei prominenten Ärzten unter Euthanasieverdacht peinliche Enthüllungen. Gefahr für das antifaschistische Selbstverständnis der DDR.

O- Ton Dr. Götz Aly, Historiker

"Die Frage, ob nun angeklagt werden soll oder nicht, wurde zentral gefällt nach zentralen politisch-opportunistischen Kriterien."

Im Klartext: Mutmaßliche Euthanasie-Verbrecher mussten nur prominent sein, dann blieben sie auch unbehelligt. So wie Frau Prof. Albrecht.

Vor wenigen Tagen in Jena. Die rüstige Professorin, verdiente Ärztin des Volkes und Trägerin des Nationalpreises der DDR, eine geachtete Bürgerin der Stadt. Ein Interview mit KONTRASTE lehnt die 85jährige ab:

O- Ton Prof. Rosemarie Albrecht

Frage: *"Ich wollte mit Ihnen sprechen über die Dinge in Stadtroda, wollen sie uns etwas dazu sagen?"*

Prof. Albrecht : *"Amüsieren sie sich, von mir nichts."*

Frau Albrecht fühlt sich zu Unrecht beschuldigt. Auch nach 60 Jahren hat sie für die wehrlosen Opfer von Stadtroda kein Wort des Mitleids, sondern nur zynische Verachtung. Inzwischen prüft die Staatsanwaltschaft Gera, ob sie ein Ermittlungsverfahren wegen Mordverdachts einleitet. **Beitrag von Florian Meesmann**

Der Fall des Kinderarztes Jussuf Ibrahim:

<http://www.verwaltung.uni-jena.de/oeff/ibrahim/>

Aus der Tötungsanstalt Hadamar berichtet ein Augenzeuge:

"[...] Ich kann mich noch daran erinnern, dass aus Anlass der Tötung des 10.000. Geisteskranken im Keller eine Feier stattfand. Die Feier fand unmittelbar im Krematorium statt. Der 10.000ste Kranke war im Krematorium aufgebahrt. Es handelte sich um einen kleinen Menschen mit einem ungeheuren Wasserkopf. Der Kranke mit dem Wasserkopf blieb während der ganzen Feier aufgebahrt. Ich erinnere mich noch, dass Dr. B. eine Rede hielt; ein Angehöriger der Verwaltung verkleidete sich mit Hilfe einer gewendeten Anzugsjacke als evangelischer Pfarrer und hielt auch eine Rede. Alle Teilnehmer an dieser Feierlichkeit bekamen eine Flasche Bier [...]."

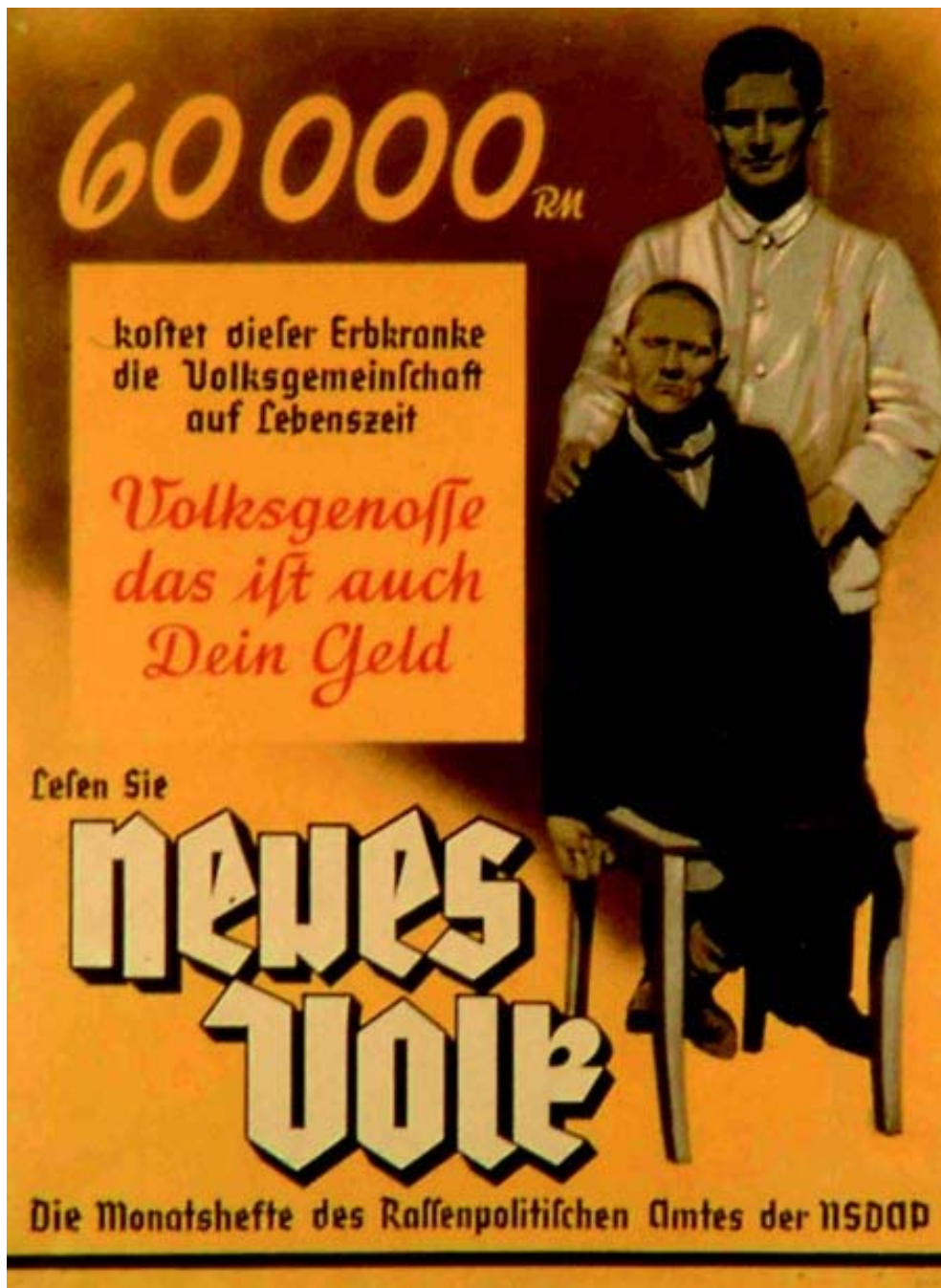
4.3. Propagandamaterial

Gesunde Eltern -

Gesunde Kinder!

WÜRBEL

Les die bevölkerungspolitischen Aufklärungsschriften der N.S. Volkswohlfahrt!
Die Broschüre „Gesunde Eltern — gesunde Kinder!“ enthält den Wortlaut des Gesetzes zur Bekämpfung erkrankten Nachwuchses und seiner Begründung.
Zu beziehen durch die Ortsgruppen der N.S.D.A.F. und alle Postämter / Preis 10 Pfennig N. S. Volkswohlfahrt • Reichsleitung: Berlin 1935, Sonderzug



Weitere Propagandaplakate unter <http://www.alpha64.de/euthanasie.htm>

4. 4. Aus dem NPD-Aktionsprogramm „Für ein besseres Deutschland“

„.....Darüber hinaus fordern wir das Ende der fächerübergreifenden, ebenso einseitigen wie penetranten Vergangenheitsbewältigung an unseren Schulen. Die Bildung eines Selbstwertgefühls der heranwachsenden Deutschen darf nicht durch die Reduzierung der Geschichte auf „Auschwitz“ und „Lidice“ zerstört werden. Die positiven Errungenschaften der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte sind als solche darzustellen.“

(dort Seite 58)

„Zusätzlich sollten Sprachtests als Voraussetzung zur Einschulung eingeführt werden, einerseits um das Niveau des Unterrichtes nicht durch sprachbehinderte Kinder zu senken und andererseits, um diese Kinder nicht schon frühzeitig im Bildungsalltag scheitern zu lassen.“

(dort Seite 60)

Mittwoch, 31. Januar 2007

Die heutige Sitzung des Landtages wurde durch die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten eröffnet. In der anschließenden Debatte ergriff auch der Fraktionsvorsitzende der NPD, Udo Pastörs, das Wort und ließ erstmals tiefer in seine rechtsextremistische Gedankenwelt blicken.

So warf er der Regierung vor, dass sie eine "falsche Geisteshaltung" vertreten würde - was die Abgeordneten der anderen Fraktionen zu einiger Heiterkeit veranlasste, da es doch gerade die Geisteshaltung der NPD ist, die einem als fragwürdig erscheinen kann. Allerdings war dies harmlos im Vergleich zu dem, was sich dann ereignete. Anstatt sich mit der Regierungserklärung Ringstorffs auseinander zu setzen, belehrte Pastörs nämlich die gewählten Abgeordneten über sein anthropologisches Weltbild. Schließlich ging Pastörs in seiner Rede auch zur offenen Behindertenfeindlichkeit über, indem er **statt einer Förderung der Schwachen dafür plädierte, das Augenmerk auf das "Gesunde" und "Starke" zu lenken.**

<http://www.endstation-rechts.de>

4. 5. Literaturhinweise

Standardwerke

Aly, Götz (Hg.): Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4. Berlin: Edition Hentrich, 1989; ISBN 3-926175-66-4; Sammlung einzelner kürzerer Aufsätze mit vielen Abbildungen

Hagemann, Alfred (Red.): „Euthanasie“ im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart, 2000

Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1983; ISBN 3-10-039303-1; bis heute Standardwerk

Klee, Ernst (Hrsg.): Dokumente zur „Euthanasie“. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1985; ISBN 3-596-24327-0; gute Dokumentensammlung

Klee, Ernst: „Was sie taten – Was sie wurden“, Frankfurt/M., 1986; ISBN 3-596-24364-5

Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin: Berlin Verlag, 2002; ISBN 3-8270-0265-6; Ergänzung zu Klee: Gestützt im Wesentlichen auf Akten von Ermittlungsverfahren und Prozessen, wird der untrennbare Zusammenhang zwischen dem Krankenmord und dem Mord an den Juden in der „Aktion Reinhardt“ systematisch herausgearbeitet.

Gewalt Akademie Villigst im Amt für Jugendarbeit der EKvW: „101 Projektideen gegen Rechtsextremismus“. 2009; ISBN 978-3-00-027320-9

Weiterführende Literatur

Beddies, Thomas; Hübener, Kristina (Hg.): Kinder in der NS-Psychiatrie. Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg, Band 10, Berlin-Brandenburg: be.bra Wissenschaft Verlag, 2004; ISBN 3-937233-14-8

Benzenhöfer, Udo: „Kinderfachabteilung“ und „NS-Kindereuthanasie“. Studien zur Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus, Band 1; Wetzlar: GWAB-Verlag, 2000

Brand-Claussen, Bettina; Röske, Thomas, M Rotzoll (Hg.): Todesursache Euthanasie – Verdeckte Morde in der NS-Zeit. Heidelberg: Das Wunderhorn / Sammlung Prinzhorn, 2002; ISBN 3-88423-204-5

Merkel, Christian: "'Tod den Idioten' - Eugenik und Euthanasie in juristischer Rezeption vom Kaiserreich zur Hitlerzeit". Logos Verlag, Berlin, 2007; ISBN 3832512845

Drechsel, Klaus-Peter: Beurteilt – Vermessen – Ermordet. Die Praxis der Euthanasie bis zum Ende des deutschen Faschismus. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, 1993; ISBN 3-927388-37-8

Faulstich, Heinz: Hungersterben in der Psychiatrie 1914-1949. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 1998; ISBN 3-7841-0987-X

Hager, Maik: „Mit dem Verfahren der Euthanasie habe ich niemals das Geringste zu tun gehabt, ...“. Major Leo Alexander, Prof. Dr. Julius Hallervorden und die Beteiligung des KWI für Hirnforschung an „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus. FU Berlin, Seminararbeit Wintersemester 2001/02; (pdf-Datei)

Hamm, Margret (Hg.): Lebensunwert – zerstörte Leben. Zwangssterilisation und „Euthanasie“. Frankfurt: Verlag für akademische Schriften, 2005; ISBN 3-88864-391-0

Kaul, Friedrich Karl: Nazimordaktion T4. Ein Bericht über die erste industriemäßig durchgeführte Mordaktion des Naziregimes. Berlin: VEB Verlag Volk und Gesundheit, 1973; Der ehemalige „Stارانwalt“ der DDR, Friedrich Karl Kaul, trat in mehreren Prozessen in der

Bundesrepublik Deutschland als Nebenkläger auf. Buch zum Verfahren gegen Werner Heyde und andere, aber auch andere, weitgehend unbekannt gebliebene DDR-Verfahren.

Loewy, Hanno; Winter, Bettina (Hg.): NS-„Euthanasie“ vor Gericht. Fritz Bauer und die Grenzen juristischer Bewältigung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 1996; ISBN 3-593-35442-X

Mundt, Christoph (Hg.): Psychiatrische Forschung und NS-„Euthanasie“. Heidelberg: Das Wunderhorn, 2001; ISBN 3-88423-165-0

Süß, Winfried: Der „Volkskörper“ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939-1945. Reihe Studien zur Zeitgeschichte 65; München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2003; ISBN 3-486-56719-5; Rezension Johannes Vossen (2004)

Aly, Götz u.a.: Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der Unbrauchbaren; Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Heft 1. Berlin 1985; ISBN 3-88022-950-3

Schwarzbauer, Franz; Schmauder, Andreas; Schmidt-Michel, Paul-Otto (Hrsg.): Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg. (= Historische Stadt Ravensburg; 5). UVK, Konstanz 2007; ISBN 978-3-89669-625-0

Beer, Mathias: Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Miscelle 35 (1987), S. 403-417.

4.6. Weblinks:

http://www.deathcamps.org/euthanasia/t4intro_d.html

<http://www.nationalsozialismus.de/index.php?s=euthanasie>

Bernburg bei Magdeburg (September 1940 - April 1943):

<http://www.gedenkstaette-bernburg.de/>

Brandenburg a. d. Havel (Januar 1940 - September 1940):

http://de.wikipedia.org/wiki/NS-T%C3%B6tungsanstalt_Brandenburg

Grafeneck bei Stuttgart (Januar 1940 - Dezember 1940),

<http://grafeneck.finalnet.de/>

Hadamar bei Koblenz (Januar 1941 - August 1941):

http://www.gedenkstaette-hadamar.de/webcom/show_article.php/_c-533/_nr-1/i.html

Hartheim bei Linz in Österreich (Januar 1940 - Dezember 1944):

<http://www.schloss-hartheim.at/>

Sonnenstein bei Dresden (April 1940 - August 1943):

<http://www.stsg.de/main/pirna/ueberblick/einfuehrung>